



Arge für Obdachlose

Kupfermuckn

Straßenzeitung von Randgruppen und sozial Benachteiligten

Ausgabe 124 | **JULI/AUGUST 2011** | 1 Euro bleibt den VerkäuferInnen | Achten Sie auf den Verkäuferausweis

2 Euro



LESERBEFRAGUNG: MACHEN SIE MIT!

Die Straßenzeitung Kupfermuckn ist ein Angebot zur Selbsthilfe für Wohnungslose und für Menschen an oder unter der Armutsgrenze. Unsere Zeitung versteht sich als Sprachrohr für Randgruppen und deren Anliegen. Aktiv werden beim Zeitungsverkauf, beim Schreiben, Zeichnen oder Fotografieren bringt - neben Zuverdienst - das Gefühl, gemeinsam etwas geschafft zu haben. Von Wohnungslosigkeit Betroffene bilden mit Mitarbeitern/innen des Vereins »Arge für Obdachlose« in partnerschaftlichem Verhältnis die Redaktion dieser Zeitung.

Redaktion

Straßenzeitung Kupfermuckn
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel. 0732/770805-13
kupfermuckn@arge-obdachlose.at,
www.kupfermuckn.at

Projektleitung, Koordination, Layout, Fotos:
Heinz Zauner (hz), Chefredakteur
Daniela Warger (dw), Leitung Redaktion
Walter Hartl (wh), Layout, Technik

RedakteurInnen: Angela, Anton, Bertl, Christine,
Claudia, Edi, Erich E., Erich H., Fredl, Gabi, Georg,
Günter, Hans R., Hans H. Julia, Lilli, Manfred, Margit,
Markus, Michael, Roman, Sonja, Stefan;
Freie MitarbeiterInnen: Gerald, Susanne;
Zivildienster: Vincent Gscheidlinger

Titelfoto: hz - Der beliebte Verkäufer Ilia
mit einer Stammkundin

Bankverbindung und Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,
Kontonr. 10.635.100

Zeitungs Ausgabe in Linz, Wels und Steyr

Wohnungslose sowie Menschen die in Armut leben und ihren Lebensmittelpunkt in Oberösterreich haben, können sich Montags bis Freitags zwischen 8 und 12 Uhr bei den Ausgabestellen melden und erhalten einen Verkäuferausweis. 50 Prozent des Verkaufspreises verbleiben den VerkäuferInnen.

Arge für Obdachlose,
Marienstraße 11, 4020 Linz, Tel., 0732/770805-19
Soziales Wohnservice Wels, E 37,
Eisenhowerstraße 37, 4600 Wels, Tel. 07242/64930
Verein Wohnen Steyr, B 29,
Hessenplatz 3, 4400 Steyr, Tel. 07252/50 211

Medieninhaber und Herausgeber

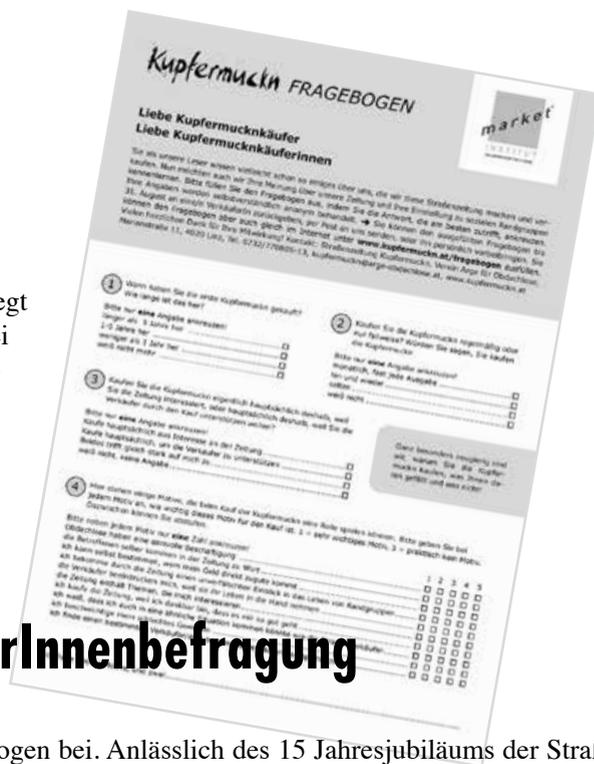
Vorstand des Vereines »Arge für Obdachlose«, Obmann Mag. Peter Zuber, Marienstraße 11, 4020 Linz,
www.arge-obdachlose.at



International

Die Kupfermuckn ist Mitglied beim »International Network of Street Papers« INSP
www.street-papers.com

Dieser Ausgabe liegt ein Fragebogen bei



Kupfermuckn LeserInnenbefragung

In dieser Ausgabe liegt der Fragebogen bei. Anlässlich des 15. Jubiläums der Straßenzeitung Kupfermuckn führen wir über den Sommer gemeinsam mit dem renommierten Linzer Meinungsforschungsinstitut Market eine große LeserInnenbefragung durch. Nehmen Sie sich bitte eine Viertelstunde Zeit zum Ausfüllen.

Bitte machen Sie mit, denn Ihre Meinung ist uns wichtig!

Wir möchten gerne wissen, wie Ihnen die Kupfermuckn gefällt:

- Bei wem kaufen Sie die Kupfermuckn und wie erleben Sie die VerkäuferInnen auf der Straße
- Wird die Kupfermuckn auch gelesen und was gefällt Ihnen gut oder weniger gut?
- Was ist Ihnen besonders in Erinnerung geblieben, und was vermissen Sie?

Wir möchten aber auch gerne mehr über die Meinung der Bevölkerung zu Menschen, die am Rande der Gesellschaft leben, wissen. Dazu findet man zwar immer wieder Berichte in den Medien. Die Bevölkerung selbst wurde aber dazu noch nie befragt. Es ist auch ein heikles Thema, aber wir von der Kupfermuckn wollen auch die Fragen stellen, die unseren LeserInnen vielleicht etwas unangenehm sind.

Ausgefüllte Fragebögen bitte bis 31. August retournieren!

Dazu gibt es mehrere Möglichkeiten:

- Übergeben Sie ihn an eine/n unserer VerkäuferInnen (mit sichtbar getragenen Ausweis).
- Senden Sie ihn in einem Kuvert an folgende Adresse: Kupfermuckn, Marienstraße 11, 4020 Linz, oder bringen Sie ihn persönlich (Mo - Fr. 8 bis 12 Uhr) vorbei.

Sie finden den Fragebogen auch auf unserer Homepage:
www.kupfermuckn.at/fragebogen

Gewinnen Sie ein Kupfermuckn-T-Shirt oder ein Jahresabo

Wer dem Fragebogen Name und Adresse beifügt, kann eines von fünf Kupfermuckn-T-Shirts oder eines von fünf Jahresabos der Kupfermuckn gewinnen. Die Fragebögen werden selbstverständlich anonym behandelt.

Wir freuen uns über Ihre Beteiligung!
Das Team der Kupfermuckn.



Die Hoffnung stirbt zuletzt

Berichte aus der Welser Notschlafstelle E37

»Das Leben im E37 ist angenehm. Die Betreuer kümmern sich um soziale Probleme.«

Als ich in die Welser Notschlafstelle E37 eingezogen bin, wurde ich einem Betreuer zugeteilt, der mir bei Behördengängen, Arbeitssuche oder bei persönlichen Problemen Unterstützung leistet. Das E 37 ist ein zweistöckiges Haus mit sieben Zimmern wo zwölf Menschen Platz zum Schlafen haben. Jeder hat seinen eigenen Schlüssel für sein Zimmer und einen Kasten für Kleidung und Privates. Jeder kann das Zimmer, nach Absprache mit dem Betreuer, nach seinen eigenen Wünschen einrichten. Ich habe das Glück, ein Einzelzimmer bekommen zu haben, welches sich im zweiten Stock befindet. Meine ersten Stunden im E37

verbrachte ich im Gemeinschaftsraum, wo ich meine anwesenden Mitbewohner kennen lernte. In den sieben Monaten dort habe ich viel erlebt. (In der Zwischenzeit bin ich nämlich bereits vom E37 ins B37 nach Linz gezogen.) Ich hatte mich schnell mit meinem Zimmernachbarn angefreundet. Wir unternahmen viel und vertrieben an ereignisarmen Tagen gemeinsam die Zeit. Der Gang zur Wärmestube, die sich im selben Haus befindet und von 10:30 bis 12:30 Uhr geöffnet hat, wurde zu einem täglichen Ritual. Dort kann man um nur einen Euro ein warmes Mittagessen zu sich nehmen. Die Köchinnen sind sehr freundlich und zuvorkommend und gelegentlich bekommt man unentgeltlich einen Nachschlag. Im E37 ist es ein ständiges Kommen und Gehen. Ich habe unterschiedliche Menschen kennen gelernt, von ehemaligen Alkoholikern bis

zu Drogen Süchtigen. Mit jedem gab es ein friedliches Zusammenleben. Selbstverständlich läuft nicht immer alles glatt, denn Meinungsverschiedenheiten gibt es immer, aber nie eskaliert die Situation, denn man kann über alles reden. Keiner möchte in einem angespannten Wohnklima leben. Querulanten hatten wir auch, zum Beispiel hat ein ehemaliger Mitbewohner trotz striktem Alkoholverbot jede Menge Bierdosen mit in den Aufenthaltsraum genommen, und sich genüsslich betrunken. Als wir ihn darauf aufmerksam machten, dass dies laut Hausordnung verboten sei, meinte er, dass es uns nichts angehe. Er wurde erwischt und des Hauses verwiesen. Aber es geschehen auch lustige Sachen im Heim, wie etwa eine Heim-WM im Skifahren mit einer Playstation Spielekonsole, wo fünf Leute auf einem Bett sitzen und abwechselnd einen vir-



Brigitte: »A Joar lang hob i im E 37 glebt. Des woar a wichtige Zeit für mi. In der Küche hob i für alle was Guats herbeizubert. Kochen is mei Leidenschaft.«



Harald: »Hier im Zimmer, welches ich mit einem jungen Herrn teile, fühle ich mich am wohlsten. Viele Stunden surfe ich im Internet vor allem auf meiner Facebook-Seite.«



Hans: »Meine Lieblingsbeschäftigung ist Malen. Eigentlich bin ich zufrieden, wobei ich gerne wieder eine Frau an meiner Seite hätte. Meine Partnerin ist leider viel zu früh und viel zu jung verstorben.« (Fotos: dw)

tuellen Hang hinunter brettern, was lustiger ist, als es sich anhört. Andere Abende werden etwa mit »Mensch-ärgere-dich-nicht« oder Pokern verbracht, wo mit einem Einsatz von einem Cent gespielt wird. Am Aufregendsten finde ich Unternehmungen, die vom sozialen Wohnservice organisiert werden, wie etwa zu Weihnachten, wo wir ins Soundtheater eingeladen wurden und wir das Willi Resetarits Programm »Jesus und seine Buam« genießen durften. Gelegentlich wird sogar ein Großeinkauf gemacht, am Abend groß aufgekocht und gemeinsam gespeist. Im Großen und Ganzen ist das Leben im E37 angenehm. Die Betreuer kümmern sich um soziale Probleme. Das Wohnklima ist sehr angenehm. Am Abend wird meistens gemeinsam ferngesehen und tagsüber geht jeder seiner Arbeit nach, ist in einem Kurs oder sucht Arbeit. *Markus*

»Durch meine Trinkerei sind auch noch Vorstrafen hinzu gekommen.«

Ich bin in Grieskirchen geboren und mit meinen vier Brüdern bei meinen Eltern auf dem Land aufgewachsen. Meine Kindheit habe ich in schlimmer Erinnerung, da mein Vater Alkoholiker war. Von meinen Geschwistern wurde ich ständig gehänselt. Die vierte Klasse musste ich wegen schlechter Noten wiederholen. Nach der Schule war ich bei einigen Firmen als angelernte Kraft beschäftigt. Die längste Arbeit dauerte ein Jahr als Hilfsköchin in St. Georgen im Attergau in einem Hotel. Drei Monate war ich auf Saison in Kitzbühel. Länger schaffte ich es nicht, es war zu anstrengend. Als ich 17 war, bin ich von Zuhause ausgezogen und kehrte nur während meiner arbeitslosen Zeiten heim. Dort blieb ich aber nicht lange, da mich mein Vater immer wie den letzten Dreck behandelte. Mit 19 habe ich einen Sohn geboren, den ich mit Hilfe meiner Mutter drei Jahre lang großzog. Mein Freund ließ mich sitzen. Die Situation Zuhause hat sich gebessert. Ich arbeitete als Hilfsköchin, wo ich nur zwei Tage in der Woche frei hatte und mich um mein Kind kümmern konnte. Als es drei Jahre alt war, nahm ich das Kind zu mir und zog es groß. Dann lernte ich einen Alkoholiker kennen. Wir heirateten im Jahre 1992. Mein Kind war tagsüber im Kindergarten, ich arbeitete in einem Supermarkt. Zwei Jahre später brachte ich das zweite Kind zur Welt, welches ich leider zur Adoption freigab, da ich auch, seit meinem 17. Lebensjahr, ein Alkoholproblem habe. Aus meiner Ehe entstand noch ein Kind. Das habe ich selbst großgezogen. Beide Kinder sind mittlerweile erwachsen und ausgezogen. 2003 kam es wegen der Alkoholprobleme zur Scheidung. 2008 heiratete ich wieder denselben Mann. 2010 kam es

wegen ähnlichen Problemen wieder zur Scheidung. Er war gewalttätig. Voriges Jahr war ich vier Monate in einem Frauenhaus untergebracht, dann bekam ich eine Genossenschaftswohnung mit Betreuung. Mit meinem geringen Einkommen (700 Euro/Monat) und meinen hohen Schulden kann ich mir keine neue leisten. Ich habe schon zwei Alkoholentwöhnungen hinter mir. Seit 2008 suche ich zusätzlichen Rat bei den Anonymen Alkoholikern. Ich möchte wieder weg kommen vom Alkohol. Es geht mir psychisch nicht gut, ohne Trittico-Tabletten kann ich nicht einschlafen. Durch meine Trinkerei sind auch noch Vorstrafen dazugekommen. Letztes Jahr war ich zwei Monate im Gefängnis. Dort gab es keinen Alkohol, ich war also auf Entzug. Dort habe ich den ganzen Tag geschuftet und verdiente ein wenig Geld. Demnächst steht noch eine Verhandlung wegen Diebstahl an. Im betrunkenen Zustand habe ich eine Handtasche in einem Lokal mitgehen lassen. Jeden Tag warte ich nun auf einen Brief vom Gericht. Sobald ich das Urteil erfahre, werde ich mein Leben ordnen. *Brigitte*

»Aufgrund extremer Streitereien willigten meine Eltern ein, dass ich mit 15 alleine in ein Haus zog.«

Geboren wurde ich 1983 im Salzkammergut. Dort wuchs ich in einem kleinen Dorf, in welchem jeder jeden kannte, sehr behütet auf und verbrachte dort auch den größten Teil meiner Kindheit. Als ich etwa vier Jahre alt war, ließen sich meine Eltern scheiden, daher verbrachte ich die meiste Zeit meiner Kindheit im Ganztageskindergarten oder bei meiner Großmutter und meinem Großvater. Meine Mutter stieg wieder voll in ihren alten Job im Außendienst ein und hatte daher sehr wenig Zeit (Tagungen, Weiterbildungen und Dienstreisen). Sie lernte ungefähr ein Jahr später ihren zweiten Mann kennen und heiratete ihn. Unsere neue Familie bekam auch bald Zuwachs. Im Sommer 1992 kam mein kleiner Bruder zur Welt und im Winter 1993 meine kleine Schwester. Mein Vater war auch im Außendienst tätig, verdiente sehr gut, und genoss seine neu erworbene Freiheit als Single. Er blieb auch bis heute allein. Nach der Volksschule wurde ich ins Gymnasium geschickt, ein Internat, wo ich nur zweimal im Monat am Wochenende nach Hause durfte. Nach der Unterstufe im Gymnasium, wechselte ich in die Handelsakademie. Zu dieser Zeit begann ich extrem gegen meine Eltern, im Besonderen gegen meinen Stiefvater, zu rebellieren. An dieser Stelle ist es mir ein unglaublich großes Anliegen anzumerken, dass mich mein Stief-

vater nie wie einen Stiefsohn behandelt hat. Er behandelte mich immer wie ein vollwertiges Mitglied der Familie, als wäre ich sein leiblicher Sohn. Er brachte mir all die Dinge bei, die ein Vater seinem Sohn beibringt. Er lernte mir Fahrradfahren, Schwimmen, Skifahren und viele andere Dinge. Aufgrund dieser extremen Streitereien willigten meine Eltern ein, dass ich, mit damals 15 Jahren, alleine in ein Haus umzog. Dieses Haus steht nur wenige hundert Meter von meinem Elternhaus entfernt. Daher zerstreuten sich auch die großen Bedenken meiner Mutter, da sie glaubte, mich durch die geographische Nähe, trotzdem unter Kontrolle zu haben. Sie dachte, ich würde zum Essen nach Hause kommen, ihr meine Wäsche bringen und sie könnte sich weiterhin um mich kümmern. Dies war jedoch leider ein großer Irrtum ihrerseits. Als ich dort lebte und mein eigenes Zweifamilienhaus hatte, waren natürlich meine damaligen »Freunde« fast rund um die Uhr bei mir. Einige von ihnen wohnten zeitweise sogar bei mir, andere feierten nur Partys bei mir, andere wieder schwänzten die Schule oder schlugen einfach nur die Zeit tot. In dieser Zeit begannen sich auch, langsam aber sicher, Drogen in mein Leben einzuschleichen. Am Anfang begann es harmlos mit Zigaretten, Alkohol und Marihuana, später kamen jedoch auch Partydrogen (Speed, Ecstasy usw.) hinzu. Aufgrund meines damaligen Lebensstils verschlechterte sich leider auch die Beziehung zu meinen Eltern und Geschwistern. Auch meine schulischen Leistungen wurden immer schlechter und schlechter, bis ich schließlich die Schule in der dritten Klasse Handelsakademie abbrach. Danach wurde ich sofort zum Bundesheer eingezogen und leistete meinen Präsenzdienst ab. Zwei Jahre vor dem Bundesheer lernte ich meine wirkliche, erste große Liebe kennen und verbrachte fast jede freie Minute mit ihr. Sie wohnte dann auch bei mir im Haus. Nachdem sie und der größte Teil meiner Freunde mit der Schule fertig waren und zum Studieren nach Wien gingen beschloss ich, mit ihr mitzugehen. Ich gründete mit drei Freunden eine Wohngemeinschaft im zehnten Wiener Gemeindebezirk. Meine Eltern reagierten natürlich extrem gegen diese Entscheidung. Ich ließ mich aber nicht mehr von dieser Entscheidung abbringen. So zog ich mit Freunden und Freundin nach Wien um. Dort hielt ich mich mit Gelegenheitsjobs über Wasser. Als Schulabbrecher aus Oberösterreich hat man in Wien natürlich auch nicht wirklich viele Möglichkeiten. Leider wurde durch mein Leben in Wien und durch die Möglichkeit, jederzeit an jede erdenkliche Art von Drogen zu kommen, mein Drogenkonsum nicht weniger und die Probleme mit meiner Lebenspartnerin immer größer. Der stetige Abstieg war vorprogram-

Wir mischen uns ein!

E37 auf dem Weg zur Welser Gemeinderatssitzung



Interesse an Politik?

Ende April fragte mich mein Betreuer Walter Hölzl von der Welser Notschlafstelle E37, ob ich Interesse an der Politik habe. Da ich schon seit vielen Jahren politisch sehr interessiert bin und vor einigen Jahren sogar aktives Mitglied bei der KPÖ in Linz war, antwortete ich natürlich mit »JA«.

Zur Tagesordnung

Drei meiner Kollegen, Sozialarbeiter Walter Hölzl und ich gingen am 16. Mai 2011 mit unseren Anliegen und Erwartungen zur Gemeinderatssitzung. Wir machten uns auf den Weg zur Welser Stadthalle, wo die Sitzungen abgehalten werden. Als wir dort eintrafen, erwartete uns schon die erste Überraschung. Außer unserer Gruppe waren nur noch fünf andere politikinteressierte Menschen anwesend. Der Gemeinderat arbeitete einen Tagespunkt nach dem anderen ab. Einer der Hauptthemen war - wie erwartet - die Spitalsreform. Wir waren sehr verwundert, dass jeder Beschluss ohne eine einzige Gegenstimme angenommen wurde. Als letzter Punkt auf der Tagesordnung kamen dann unsere Fragen an die Reihe.

Ghettoisierung in Wels

Meine Frage behandelte die immer weiter voranschreitende »Ghettobildung« in einzelnen Stadtteilen von Wels. Als Antwort auf meine Frage wurde ich auf eine von der Stadt bereits gestartete Initiative gegen die Ghettobildung verwiesen.

Thema »Sandler«

Extrem interessant fand ich auch die Frage, ob man das sehr negativ behaftete Wort »Sandler« nicht durch ein anderes ersetzen könnte. Darauf wurde jedoch nur geantwortet, dass man darüber nachdenken werde. Liebe LeserInnen, was das bei den Politikern heißt, wenn sie solche Äußerungen machen, das kann sich jeder von Ihnen für sich denken. Auch auf die Frage, woran man denn überhaupt einen »Sandler« erkenne, eine vor allem für die Stadtwache sehr wichtige Frage, wurden wir nur darauf hingewiesen, dass das im Auge des Betrachters liege. Am Ende des Abends war unserer Gruppe dann sehr über die Politikverdrossenheit der Welser BürgerInnen verwundert. Wir jedenfalls haben beschlossen, solchen Sitzungen nun öfters beizuwohnen. *Stefan*



Darko holt seine frisch gewaschenen Vorhänge ab und freut sich über seinen erfolgreichen Abschluss. Dankbar blickt er auf seine glückliche Zeit im E 37 zurück und bereitet sich nun auf das Leben in einer eigenen Wohnung vor (Foto: dw)

miert. Ich erkannte immer mehr, dass meine Freunde keine wirklichen Freunde waren. So wurden diese immer weniger. Am meisten schmerzte mich, dass die Beziehung zu meiner Freundin immer schlechter wurde. Dies war jedoch allein meine Schuld. Sie versuchte immer wieder, mich von den Drogen wegzubringen, bis sie beinahe selbst daran zerbrach. Nach sechs Jahren zerbrach die Beziehung endgültig. Ich zog in eine kleine Wohnung, suchte mir Arbeit und versuchte, mein Drogenproblem in den Griff zu bekommen. Auch die Beziehung zu meinen Eltern verbesserte sich zusehends. Leider schaffte ich es nicht endgültig, mit meinem Drogenproblem abzuschließen. Das Geld, das ich mir hart erarbeitete, verbrauchte ich für meine Sucht und machte noch dazu Schulden. Ich konnte nicht mehr richtig arbeiten. Immer wieder war ich krank und fehlte, daher verlor ich meine Arbeit. Meine Wohnung konnte ich nicht mehr bezahlen, mein Leben war am Ende. So beschloss ich, mein Leben von Grund auf zu ändern. Ich führte ein offenes Gespräch mit meinen Eltern und diese gaben mir trotz all meiner schweren Fehler nochmals eine Chance. Ich ging zu einem Arzt meines Vertrauens und ließ mich, nach einem langen Gespräch, ins Substitutionsprogramm aufnehmen. Meine Eltern ermöglichten mir, nach Hause zurückzukehren. Leider kann man die Zukunft nie genau planen und es passieren immer Dinge, die man nicht erwartet, Dinge die alles zerstören. Mein Stiefvater verstarb von einem Tag auf den anderen. Er war nicht krank oder fühlte sich schlecht. Er brach tot

zusammen. Man konnte ihm nicht mehr helfen. Dieser Schlag warf meine Familie, insbesondere meine Mutter, total aus der Bahn. Auch ich konnte mit dieser Situation nicht umgehen. Ich flüchtete mich erneut in den Drogenrausch, um alles vergessen zu können. Meiner Mutter und meinen Geschwistern war ich keine Hilfe mehr, nur eine zusätzliche Belastung. Deshalb mussten meine Mutter und ich eine vernünftige Entscheidung treffen, die ihr und auch mir unglaublich schwer fiel. Ich verließ mein Elternhaus, hatte kein Geld, keine Freunde, keinen Job, keine Ausbildung, keine Wohnung und keine Perspektive mehr. Nur durch die Hilfe der herzlichen Betreuer hier im E37 fand ich zurück auf einen Weg, der mir eine ernsthafte Möglichkeit bietet, mein Leben in normalen Bahnen mit Perspektive weiterzuleben. *Stefan*

»Ich bin an meiner Situation selber Schuld und hoffe, bald aus diesem Sumpf raus zu kommen.«

Ich heiße Hermann, bin 36 Jahre alt und stehe vor dem Nichts. Ich habe keine Wohnung, keine Arbeit, keine Ausweispapiere und jetzt hat meine Freundin auch noch Schluss gemacht. Momentan weiß ich nicht was ich machen soll. Alles wäre so gut gelaufen, aber es hat halt nicht sollen sein. Im Oktober habe ich beim BMW-Werk in Deutschland zu arbeiten begonnen. Es war total lässig, aber meine Freundin ist mit der Situation nicht klar ge-

kommen, da ich Schichtarbeiter bin und wir so wenig Zeit miteinander haben. Dann waren immer so kleinere Reibereien. Schließlich hat sie mich vor vollendete Tatsachen gestellt und aus der Wohnung geworfen! Was soll man da noch sagen? Ich habe meinen Cousin gefragt, ob ich noch einmal zu ihm ziehen könne. Er konnte mir nicht helfen, da seine Familie dagegen war. Jetzt stehe ich da und weiß nicht was ich machen soll. Mir ist bewusst, dass ich an der Situation selber Schuld bin und hoffe, dass ich so schnell wie möglich aus diesem Sumpf herauskomme. Unser herzlicher Herr Walter Hölzl steht mir Gott sei Dank mit Rat und Tat zur Seite. Er hat mir auch Adressen von sozialen Einrichtungen von Linz gegeben, wo ich mich hinwenden könne. Getreu dem Motto: »Die Hoffnung stirbt zuletzt!« werde ich nun versuchen, wieder an das Gute zu glauben und weiter zu kämpfen. *Hermann H.*

»Hast du Lust, leichtes und schnelles Geld zu verdienen?«

Im November 2007 wurde ich von der Justizvollzugsanstalt Innsbruck nach Wels verlegt. Da ich eine Kochausbildung hatte und in der Welser Anstaltsküche ein Koch gebraucht wurde, kam ich dort hin. In der Küche lernte ich Andi kennen. Andi war auch ein Häftling und erster Koch der Anstalt. Wir verstanden uns auf Anhieb gut. Er muss gespürt haben, wie labil ich damals war.« »Wie stellst du dir das Leben nach der Haft vor«, wollte er eines Tages wissen? Da ich keine Perspektive hatte, fragte er mich: »Hast du Lust, leichtes und schnelles Geld zu verdienen?« Das mit dem »schnellen, leichten« Geld gefiel mir. Die Monate vergingen. Der Termin für eine bedingte Entlassung rückte näher. Andi schlug mir vor, ich solle auf meinen Namen eine Firma gründen, damit ich Gerätschaft für unser späteres Vorhaben beschaffen könne. Damals wusste ich noch nicht, dass es sich um eine Marihuana Plantage handelte. Kurz vor meiner Entlassung erfuhr ich dann Genaueres von ihm. Ich sollte eine Lagerhalle anmieten und mich um die Plantage kümmern. Er nannte es bezahlte »Gärtnerarbeiten«. Im August 2008 wurde ich entlassen. Andi gab mir die Telefonnummer von seinem Bruder. Ich rief ihn an. Wir trafen uns und fingen an zu planen. Im Herbst 2008 kam Andi auf Freigang. Unser Projekt konnte beginnen. In einer Lagerhalle bauten wir alles auf. Das dauerte circa drei Wochen. Anfang Jänner 2009 nahmen wir endlich die Anlage in Betrieb. Anfangs lief alles gut, doch bereits Ende Jänner wurden Andi und sein Bruder wieder verhaftet. Ich war auf zwei Holländer, die auch involviert

waren, angewiesen. Die sollten mir weitere Anweisungen geben und mich weiterhin ausbezahlen. Doch die Sache lief nicht reibungslos. Ich musste ständig meinem Geld nachlaufen. Das Ärgste an der Sache aber war, dass der Vermieter der Lagerhalle ein Informant der Drogenfahndung Wels war. Und so kam es wie es kommen musste: Ich wurde neuerlich zu 27 Monaten Haft verurteilt. *Rudi*

»Nach rund 70 Jägermeistern war die erste Alkoholvergiftung da.«

Bei mir begann alles mit familiären Problemen. Der Alkohol war oft meine einzige Zuflucht. Mit 17 Jahren geriet ich dann auch noch zu falschen Leuten und in die falsche Umgebung. Ich war arbeits- und wohnungslos. Eines Tages nahm mich ein Freund mit auf die Donaulände in Linz. Ich war mitten unter Punks, Drogenabhängigen, Alkoholikern und Kindern, die sich die Birne wegsoffen. Zu dieser Zeit war mir das leider egal. Ich fühlte mich verstanden und konnte vergessen. Jeden Tag suchte ich diesen Platz auf, war oft schon zu Mittag betrunken und trank nachts in der Altstadt weiter. In einem meiner Stammlokale bekam ich bald schon eine Stelle als Kellner. Diese Zeit war gut für meinen Geldbeutel und umso schlechter für mich. Wir durften fast alles auf das Haus schreiben. Mein Oberkellner riss mich mit. Es gab Wochen, in denen ich keinen Tag nüchtern war. Vor Silvester sagte mir mein Arzt bereits, dass ich meinen Konsum einschränken müsse, was mich herzlich wenig interessierte. Am 31. schoss ich dann den Vogel ab. Wir begannen bereits in der Früh zu trinken. Gegen Abend fing ich wieder an zu arbeiten. Das Lokal war gestopft voll. Nach Schnapsspielen und rund 70 Jägermeistern hatte ich meine erste Alkoholvergiftung. Ich fiel in Ohnmacht und wachte erst Tage später im AKH auf. Die Ärzte sagten, ich hätte nochmals Glück gehabt. Wieder in der Arbeit, teilte mir mein Oberkellner mit, dass er aufhöre und ich seine Stelle haben könne. Ich war glücklich: 18 und schon Geschäftsführer. Doch der Alkohol war ein Problem. Deshalb beschloss ich etwas dagegen zu tun. Nach einigen Wochen wurde ich rückfällig. Im Mai erreichte mich die tragische Meldung vom Tod meiner Mutter. Mein Leben brach zusammen. Ich sperrte mich zwei Wochen ein, betrank mich und vegetierte vor mich hin. Eines Tages besuchte mich meine Arbeitskollegin. Sie band mich ans Bett und machte eine Radikalkur, an die ich mich nicht erinnern kann. Nach zwei Wochen ging es mir einigermaßen gut. Ich habe seit diesem Vorfall meinen Alkoholkonsum wieder unter Kontrolle. *Benjamin*



E37- Team: Petra Wimmer, Peter Tursky, Günter Spitzer, Manuela Aitzetmüller, Walter Hölzl

E37 - Soziales Wohnservice Wels

»Im Jahr 2010 gab es in Wels 78 Delogierungen und wir schätzen, dass 220 Menschen akut wohnungslos sind und ohne Unterstützung nicht wieder in sichere Wohnverhältnisse gebracht werden können. Circa 30 Personen leben durchgehend oder mit Unterbrechungen auf der Straße«, so schätzen Günter Spitzer und Petra Wimmer vom Verein »Soziales Wohnservice Wels« die Situation in der zweitgrößten Stadt Oberösterreichs ein.

Seit über 20 Jahren bietet der Verein Unterstützung für wohnungslose Menschen an. Zwölf Betten stehen dafür in der Notschlafstelle E37 zur Verfügung. 54 Männer nutzten im letzten Jahr das Angebot. Im Haus Eisenhowerstraße 37 gibt es auch eine Wärmestube, in der man um einen Euro eine warme Mahlzeit bekommt und es auch die Gelegenheit zur Körperpflege und zum Wäschewaschen gibt. Für wohnungslose Frauen gibt es in der Hans-Sachs-Straße eine Wohngemeinschaft für Frauen. »Gerade die Nachfrage nach Wohnplätzen für Frauen mit Kindern ist bei uns stark gestiegen. Hier müssen wir schauen, dass wir für diese zusätzliche geeignete Wohnplätze finden«, meint Petra Wimmer. Neben der Aktutversorgung verfügt der Verein auch über 17 Übergangswohnungen, die dazu dienen, wohnungslose Menschen wieder in normale Wohnverhältnisse zur bringen. Die BewohnerInnen können sich durch den Verkauf der Kupfermuckn etwas dazu ver-

dienen und schreiben regelmäßig Texte für die Straßenzeitung, die auch im E37 ausgegeben wird. »Schön langsam sind die Kapazitäten des Sozialen Wohnservices an Ihre Grenzen gekommen. Die Belegung der Betten und Wohnungen ist das ganze Jahr über gegeben. Oft müssen längere Wartezeiten in Kauf genommen werden. Eine vermehrte Nachfrage besteht bei jungen Klienten meist verbunden mit einer Drogenproblematik. Nach über zwanzig Jahren Betrieb ist unser Haus in der Eisenhowerstraße schon recht abgewohnt und die steile Treppe in die oberen Stockwerke, in denen sich die Schlafräume befinden, ist selbst für gesunde Menschen eine Herausforderung. Daher hoffen wir, dass die Finanzierung des Neubaus in den nächsten Jahren gelingt«, meint Geschäftsführer Günter Spitzer. Information: www.sws-wels.at, Eisenhowerstraße 37, 4600 Wels, Tel. 07242/64930 (hz)

Spenden Sie für den Ankauf eines Transporters für das E 37.

In der Welser Ausgabe liegt ein Zehlschein zur Finanzierung eines Kleintransporters bei, der für Übersiedlungen gebraucht wird. Spenden können Sie unter: Soziales Wohnservice, Sparkasse Wels. BLZ 20320, Ktnr.: 32100125909.

»Ich fühle mich wie Abschaum behandelt«

Herr K. wurde gegen seinen Willen entmündigt



Tut mir leid aber diesen Monat geht nichts mehr

I brauchat a Göd für a Woschmaschin

»Entmündigt« - Herr K. (31 Jahre) leidet unter diesem stigmatisierenden Begriff. »Besachwaltert« klinge zwar weniger brutal, aber diese Schönrederei würde seine Situation auch nicht besser machen, lamentiert der gebürtige Vöcklabrucker. Denn, durch seine Entmündigung sinke die Chance auf neue und gute Bekanntschaften: »Sobald ich eine Frau kennen lerne und erzähle, dass ich einen Sachwalter habe, macht diese sich aus dem Staub.«

Fakt ist: Herr K. hat eine kriminelle Vergangenheit hinter sich, die ihresgleichen sucht. Er spricht ganz offen darüber: »Ich saß drei Mal im Häfn wegen diverser Delikte: Einbruch, Diebstahl und mehrfache schwere Körperverletzung«, erzählt der 31-Jährige.

»Ich bin kein Trottel!«

»Aber«, fügt er hinzu, »ich bin kein Trottel und werde alles wieder gut machen.« Herr K. schämt sich nicht für seine kriminelle Vergangenheit mit insgesamt 40 Vorstrafen. »Was einmal war, das ist vorbei.« Doch er hat große Probleme damit, sich nun, als erwachsener Mensch mit gesundem Verstand, von einem Anderen »bemuttern« zu lassen, wie er es nennt, so, als wäre er »nicht mehr zurechnungsfähig.« Vor gut vier Jahren bekam Herr

K. ohne seinen Willen einen Sachwalter vom Gericht zugeteilt. Nicht ohne Grund. Er hätte damals vor Gericht erscheinen sollen, wo es um die Regelung seiner Finanzen ging. An jenem Tag aber fehlte ihm das nötige Geld für die Fahrt. Herr K. erzählt: »Zehn Mal habe ich vergeblich versucht, beim Gericht anzurufen und die Herrschaften zu bitten, sie mögen den Termin verschieben.« Die Verhandlung fand ohne ihn statt. Sein ehemaliger Bewährungshelfer und eine Sozialarbeiterin waren anwesend. Beide sagten gegen ihn aus. Das Resultat: Es wurde beantragt, Herrn K. unter Sachwalterschaft zu stellen, ergo zu entmündigen.

Übler Ruf und hoher Schuldenberg

»Ich konnte denen nicht einmal erklären, dass ich gewillt bin zu arbeiten und seit gut einem Jahr trocken bin«, so Herr K. Aber darüber sei kein Wort im gerichtlichen Abschlussbericht erwähnt worden. Dafür aber wurde er als »Quartalssäufer« degradiert. Schwarz auf weiß steht dort geschrieben: »Herr K. trinkt nicht ständig, aber wenn, dann so viel, dass ein normaler Mensch das nicht überleben würde.« Auch sein aggressives Verhalten, seine Vorstrafen und der Schuldenberg wurden im Gerichtsdokument festgehalten. Nun gelte er als »unberechenbarer, unbelehrbarer Quartalssäufer«. Nicht nur dieser üble Ruf

haftet seither an ihm, sondern auch noch ein Schuldenberg von circa 15.000 Euro aufgrund der Schmerzensgeldforderungen der Geschädigten. »Bei allen Übeltaten war leider immer ein hoher Alkoholkonsum oder Drogen im Spiel«, zeigt sich Herr K. reuig. »Im nüchternen Zustand wäre das nie passiert.« Trotzdem habe er »Glück im Unglück«, denn sein Sachwalter sei »freundlich, hilfsbereit und abolut nicht lästig«, sagt der gebürtige Vöcklabrucker. Herr K. kann seine »Geschäfte« eigenständig erledigen und muss darüber keine Rechenschaft ablegen. Er fühle sich aber trotzdem wie »Abschaum« behandelt. Ja, er habe viel Mist gebaut in seinem Leben und bisher auch wenig gearbeitet. Und, ja, er sei herumgelungert, habe viel getrunken, Drogen hinein gezogen, bei Wutanfällen schon einmal die Kontrolle über sich verloren und um sich geschlagen. Es tue ihm leid, andere verletzt zu haben. Doch nun sei er gewillt, sich zu bessern und sich selbst durchzubringen.

Licht ins Schattendasein

»Es ist schwierig, für mich, neu durchzustarten«, sagt Herr K. Mit seinem langen Vorstrafenregister stehe er beim Arbeitsmarkt auf ziemlich verlorenem Posten, meint er resigniert. Mit seiner Entmündigung könne er in Zukunft nicht einmal mit einem guten Bekannten- oder gar Freundeskreis rechnen, denn sobald die Leute »Wind« von seiner Entmündigung bekämen, würden sie sich ohnehin aus dem Staub machen. Seit letzter Zeit kommt ein wenig Licht in sein Schattendasein. Im Sommer letzten Jahres bekam er von »WieWo« (Wieder Wohnen-Projekt der Arge für Obdachlose) eine Übergangswohnung und wird vom Team professionell unterstützt und begleitet. »Herr K. zeigt sich sehr kooperativ. Er ist intelligent, sensibel und motiviert, sein Leben in den Griff zu bekommen«, ist Marianne Huber, seine zuständige Sozialarbeiterin von »WieWo« überzeugt. Auch das mit seiner »blinden Wut« habe er nun gut im Griff, konstatiert Herr K.. Seit seiner Entlassung vom Gefängnis geht er einer geregelten Arbeit nach. Sein momentan größter Wunsch: Wieder selbst über sein Leben bestimmen dürfen. Text: dw, Foto: hz (gestellte Szene)

»Unter den Hut bringen«

Kupfermuckn-Redakteur Georg im Gespräch mit seinem Sachwalter Dr. Friedrich Schwarzinger



Dr. Friedrich Schwarzinger (Sachwalter), Manuela (Sekretärin),
Georg (Kupfermucknredakteur)

Georg: Seit wann sind Sie als Sachwalter tätig?
Schwarzinger: Seit circa 15 Jahren

Georg: Wie viele Klienten betreuen Sie?
Schwarzinger.: Derzeit acht Personen, neben der normalen Arbeit in allen Bereichen.

Georg: Aus welchen gesellschaftlichen Kreisen kommen die zu betreuenden Menschen?
Schwarzinger: Aus allen. Bei vermeintlich niedrigem Niveau ist oft Edelmut zu entdecken, bei sehr hohem Bildungsgrad ist oft viel Intoleranz wahrzunehmen, aber nicht immer oder zwingend.

Georg: Welche Verhaltensformen bzw. Problematik tauchen bei Klienten auf?
Schwarzinger: Die richtige Mischung in dem Spannungsfeld zwischen steuernder Führung bis zur angemessenen Bevormundung der Menschen einerseits und einer möglichst würdevollen Behandlung andererseits ist alles zu finden.

Georg: Wie sieht die Erfolgsquote aus?
Schwarzinger: Was ist Erfolg? Ist es die Zufriedenheit der Gerichte oder der Verwandten, was oftmals ein springender Punkt ist, oder gar die Zufriedenheit des Sachwalters? Das Bedienen einer vordergründigen Bequemlichkeit eines Klienten kann es aber nicht sein. Es ist wohl das kluge und ausgewogene »unter einen Hut bringen« im Interesse aller. Nach einigen Einstiegshürden gelingt es doch, die Situation erfolgreich zu meistern – einigermaßen in den meisten Fällen.

Georg: Wie hoch ist der Kostenaufwand pro Klient?

Schwarzinger: Da die meisten besachwalterten Personen über wenig Einkommen verfügen oder gar kein Vermögen haben, sind Sachwalterschaften fast durchgängig ein Verlustgeschäft mit intensivem Zeitaufwand.

Georg: Was könnte aus Ihrer Sicht bei Exekutionsverfahren/Schuldenregulierungen verbessert werden? Ich denke da etwa an Eintreibungen beim Arbeitgeber zur Vereitelung einer Kündigung, eventuell freiwillige Ratenzahlung? Nichtveröffentlichung des Exekutionstitels auf der Amtstafel des zuständigen Gerichtes?

Schwarzinger: Das sind Schritte, die fallweise Sinn machen. Katastrophal sind gut gemeinte Unterstützungen der eigenen Familie oder von Freunden, ohne eine Gesamtschuldenregulierung herbei zu führen. Derartige Zahlungen stellen sich oft als völlig umsonst heraus, da nur Zinsen und Kosten bedient werden, und gleichzeitig das soziale Netz des Schuldners ruiniert wird. Dagegen hilft nur ein frühzeitiges Angehen einer Gesamtlösung mit sämtlichen Gläubigern.

Georg: Wer von den Gläubigern hat sich mit dem Sachwalter in Verbindung zu setzen? Das Jugendamt (Alimente), Magistrat oder Gemeindeamt, Bezirksbehörden? Können sich diese Institutionen beim Schuldner selbst schadlos halten?

Schwarzinger: Sämtliche Entscheidungen können nur über den Sachwalter getroffen werden.

Georg: Kann der Sachwalter die Sachwalterschaft selbst beenden?

Schwarzinger: Die Beantragung des Sachwalters bei Gericht und darauf folgende Genehmigung desselben genügen zur Beendigung der Sachwalterschaft.

Georg: Kann der Sachwalter die Sachwalterschaft selbst beenden?
Schwarzinger: Die Beantragung des Sachwalters bei Gericht und darauf folgende Genehmigung desselben genügen zur Beendigung der Sachwalterschaft.

Das soziale Eck

»Und steckst du bis zum Hals im Dreck, dann lies dir dieses Eck!«

Sachwalterschaft: Verein »Vertretungsnetz«

Sie wurden vom Gericht mit einer verantwortungsvollen Aufgabe betraut: Für einen Ihnen nahestehenden Menschen haben Sie die Sachwalterschaft übernommen?

Sie sind sich nicht sicher, ob eine Ihnen nahe stehende Person einen Sachwalter braucht und welche Schritte Sie nun unternehmen sollen?

Der Verein »Vertretungsnetz« versteht sich als Anlaufstelle zu allen Fragen rund um das sensible Thema Sachwalterschaft. Neubestellten SachwalterInnen oder interessierten Angehörigen wird eine intensive Form kostenloser Beratung und Einschulung angeboten:

- v über die Voraussetzungen der Bestellung eines Sachwalters
- v zu Rechten und Pflichten eines Sachwalters
- v über das Anfertigen von Berichten und Pflugschafrechnungen.

Schulungsabende für Angehörige und private SachwalterInnen in Oberösterreich werden in folgenden Standorten angeboten:

- Linz, Hasnerstraße 4, 4020 Linz, T 0732/65 65 10
- Wels, Fabrikstraße 12, 4600 Wels, T 07242/687 87
- Steyr, Färbergasse 3/2, 4400 Steyr, T 07252/417 78
- Vöcklabruck, Stadtplatz 30/2, 4840 Vöcklabruck, T 07672/270 87
- Ried, Stelzhamerplatz 8/2, 4910 Ried, T 07752/815 76

Nähere Infos unter:
www.vertretungsnetz.at

Keine Macht übers eigene Geld

Freud und Leid mit der Sachwalterschaft



Claudia ist schockiert über den gerichtlichen Beschluss (Foto: dw)

»Allein schon das Wort Sachwalter bringt mich zur Weißglut«

Mir stellt es schon die Haare auf, wenn ich das Wort »Sachwalter« nur höre. Meine aktuelle Situation bringt mich zur Weißglut. Die Handyrechnung wurde nicht bezahlt, obwohl wir mehrmals darauf hingewiesen haben. Aber umsonst. Es kam zu einer Sperre.

Sachwalter Nummer 1:

Dieser hat es immer wieder verabsäumt, die Rechnungen pünktlich zu begleichen, was zu Mehrkosten führte und mir das Handy schon mal gesperrt wurde, weil die Rechnung nicht bezahlt war. So was nennt sich Sachwalter und Rechtsanwalt. Soll sich zum T... scheren. Da hast jemand vom Gericht verdonnert der sich um deine Finanzen kümmert, weil selber angeblich nicht in der Lage, aber hier scheint es umgekehrt zu sein. Umso verwunderlicher war es, als er nach einigen Monaten doch zustimmte, dass ich eine Partnerkarte bekomme, die mein Mann erhalten sollte, unter der Bedingung, dass er seine Gesprächsgebühren auf mein Konto überweist. Das hat auch immer funktioniert. Doch dieser sogenannte Sachwalter häufte immer die Rechnungen, sodass Mahnungen und Drohungen von Sperren des Handys schon normal waren. Nach einigen

Beschwerden bei Gericht kam es schließlich zu einem Wechsel.

Sachwalter Nummer 2:

Dieser weigerte sich beim ersten Kontakt, diese vorübergehend zu übernehmen. Wieder bei Gericht, wieder eine Beschwerde, bis auf einmal das Gericht reagierte und den Rechtsverdreher dazu verdonnerte, dass er es machen muss! Diesen hatte ich nur drei Monate. In dieser Zeit hat er nichts getan, außer meinen Mann zu kritisieren, weil er keine Arbeit habe und der Beruf eines Taxifahrers für ihn nichts wert ist, weil man nichts verdient dabei. »Er soll sich eine andere Arbeit suchen«, war sein Kommentar. Das einzige, was er zustande brachte, war eine Kontokarte für mich einzurichten, damit ich mein Geld selbst beheben kann. Kontoinsicht habe ich auch von diesem Rechtsverdreher nicht bekommen.

Sachwalter Nummer 3:

Diesmal ein Notar. Er scheint bemüht zu sein, dass alles pünktlich bezahlt wird. Doch falsch gedacht. Die Handys wurden abgeschaltet, weil von seinen Vorgängern keine Rechnung mehr bezahlt wurde. Daraufhin war ich im Büro. Walter, mein Mann, sagte ihm laut und deutlich, dass es eine Sauerei sei, dass die Rechnung noch immer nicht bezahlt ist und der Vertrag von T-Mobile soweit und ab sofort

geändert wird, dass mein Mann die komplette Rechnung bezahlt. Dies sei der einzige Weg für meinen Mann, um sich keine Sorgen machen zu müssen, dass die Rechnung bezahlt wird. Aber vorerst müssen wir abwarten bis Sachwalter Nummer drei die Unterlagen von seinen Vorgängern bekommt. Vorher kann er offensichtlich die Rechnung nicht bezahlen. Was wieder nichts anderes bedeutet, bitte warten... bitte warten... Irgendjemand wird das schon machen. Die Frage ist nur »Wer wird sich dieser Sache annehmen?« Es scheint ja keiner zuständig zu sein.

Also mit diesem Sachwalter habe ich ebenfalls Probleme, da er häufig die Rechnungen verspätet bezahlt und mir sogar eine Sperre des Handys angedroht wurde. Schriftliche Beschwerden bei Gericht haben nur kurzfristig gewirkt. Ich habe auch beantragt, dass mein Mann die Sachwalterschaft übernimmt, was jedoch damals abgelehnt wurde. Mein Sachwalter lehnte es ab, mir das Geld für den Erwerb des Führerscheins zu geben. Auch lehnte er es ab, mir Geld für den Kauf eines Gebrauchtwagens zu geben. Die Kosten für Benzin und Versicherung hätte mein Mann übernommen, aber das interessierte den Sachwalter nicht. Ich entscheide solche Dinge nicht mehr, da ich kein Interesse mehr an der Sachwalterschaft habe und diese auch zurücklegen werde. Bald darauf die nächste Beschwerde, weil wieder einiges nicht so reibungslos funktionierte. Ich stelle bei Gericht neuerlich einen Antrag auf Aufhebung der Sachwalterschaft bzw. diese auf meinen Mann zu übertragen. Diesmal hieß es seitens des Gerichtes, es könne in dieser Angelegenheit nichts entschieden werden, bevor nicht die Obsorge für die Zwillinge, die ich im August letzten Jahres zur Welt gebracht habe, erledigt sei. Im Februar schließlich die dritte schriftliche Beschwerde bei Gericht. Wieder ein Antrag auf Aufhebung bzw. Übertragung auf meinen Mann. Ich bekam eine Mitteilung in dem ein Rechtsanwalt dies vertretungsweise bis zu einer endgültigen Entscheidung übernehmen sollte. Das wurde von diesem jedoch abgelehnt und teilte dies auch dem Gericht mit. *Claudia*

»Das Sachwalterbüro - eine Stätte der Begegnung«

Zur großen Überraschung aller wagte ich diese einschneidende Maßnahme. »Du schießt dir selbst ins Knie« – »Du bist jetzt zum Depperl degradiert geworden«, so die Meinung der Bekannten. »Du hast dich völlig dem Sachwalter ausgeliefert«, so der einhellige Tenor. Mit Dr. Friedrich Schwarzinger (Siehe Interview Seite 7) als Sachwalter, der sich als integrierter, professioneller und menschlicher Berater in meiner Causa profiliert hat, machte ich wahrlich einen Goldgriff. Trotz anfänglichem Misstrauen und Problemen entwickelten wir uns zu einem Team. Da Herr Schwarzinger als Rechtsanwalt, eingetragener Mediator und diplomierter Lebensberater in Wels und Wien praktiziert, fand ich in der Person von Manuela, seiner kompetenten, gewieften und charmannten Mitarbeiterin die ideale Ansprechpartnerin, wenn er nicht anwesend ist. Für mich ist diese Rechtsanwaltskanzlei in Wels kein kaltes, nüchternes Büro, sondern eine Stätte der Begegnung. Bereut habe ich meine außergewöhnliche Entscheidung nie. Ich kann wieder ruhig schlafen und verfolge konsequent mein Ziel, in absehbarer Zeit wieder schuldenfrei zu sein. Die gerichtliche Besachwalterung wird im Allgemeinen als Reduzierung des eigenen Ich betrachtet. Keine eigene Entscheidung treffen zu dürfen, über das eigene Geld nicht oder nur teilweise verfügen zu können. Ein sogenanntes Depperl zu sein. Also weiterwursteln, Forderungen, Mahnungen und sonst alles, was mit Rückzahlungen zu tun hat, ignorieren. Nur, mit der Vogel-Strauß-Politik, den Kopf in den Sand stecken, werden diese Probleme nicht beseitigt. Im Gegenteil: Die Kosten, die Zinsen und Gebühren steigen ins Unermessliche. Ich weiß, wovon ich spreche. Also tat ich diesen Schritt. Ich suchte das Bezirksgericht auf mit der Bitte, dem Ganzen ein Ende zu setzen. Ich war selbst überrascht von mir. Noch mehr überrascht waren meine weni-

gen Freunde und Bekannten, welche davon wussten. Mit einem Schlag reduzierte sich der Freundeskreis auf eine Person. Der »Feind« Gericht entpuppte sich als sehr verständnisvoll für mein Fiasko. Man klärte mich auf und ich hatte das Gefühl, dass mein Mut zu diesem Schritt in Gerichtskreisen mir Bewunderung und Anerkennung zollte. Mittlerweile sind zwei Jahre vergangen. Mein Leben verläuft den Umständen entsprechend in normalen Bahnen. Keine lästigen Inkassobüros, keine »Drohbriefe«, kein Exekutor mehr bestimmen meinen Tagesablauf. Keine schlaflosen Nächte, keine Depressionen und Ängste setzen mir zu. Mit dem wöchentlichen Taschengeld komme ich leidlich zurecht. Wenn Probleme auftauchen, suche ich Rat und Hilfe bei Gericht und meinem Sachwalter. Mein früheres Umfeld (Gasthäuser, Saufkumpels und andere schlechte Einflüsse) habe ich verlassen. Die Tage meiner zeitlich begrenzten Sachwalterschaft werden in nächster Zeit beendet sein, und ich bin dann wieder ein vollwertiges Mitglied der »menschlichen« Gesellschaft und schuldenfrei. Vertrauen kann Berge versetzen. *Georg*

»Ich fühle mich entmündigt und habe schon versucht, ihn übers Gericht via Einspruch weg zu bringen.«

Bevor ich einen Sachwalter bekam, hatte ich immer wieder finanzielle Probleme. Die Strom- und Mietkosten machten mir sehr zu schaffen. Damals bekam ich vom Arbeitsamt die Notstandshilfe. Das waren so circa 600 Euro im Monat. Alle heiligen Zeiten bekam ich vom Land OÖ eine finanzielle Unterstützung. Der Hut hat gebrannt. Rechnungen kamen ins Haus. Ich habe einen kurzen Blick darauf geworfen. Die kleinen Summen habe ich sofort bezahlt, die großen (ab 70 Euro) landeten unbezahlt in der Schublade. Und wie

es kommen musste, läutete eines Tages der Exekutor an meiner Tür. Er machte sich auf die Suche nach Gegenständen, die er pfänden könnte, fand aber nichts. »Bei Ihnen ist ja rein gar nichts zu holen«, sagte er. Ob ich Geld auf der Seite habe, wollte er wissen. In meiner Geldtasche fand ich noch 20 Euro. »Die können Sie behalten«, meinte er. Dieser Exekutor war menschlich okay. Er verließ meine Wohnung. »Ich komme demnächst wieder vorbei«, sagte er zum Abschied. Ich musste etwas tun. Kurze Zeit später fand ich schließlich professionelle Hilfe im Verein Arge für Obdachlose bei der Männerberatungsstelle »WieWo«. Seit vier Jahren habe ich nun ungewollt (laut den Sozialarbeitern von »Wiewo« bekäme ich sonst keine Hilfe mehr) einen vom Gericht bestellten Sachwalter. Im Großen und Ganzen bin ich aber zufrieden mit ihm, obwohl ich ihn kaum öfter als einmal pro Jahr sehe. Nur mit seinem Personal verstehe ich mich weniger gut. Eigentlich ist es nur mit einer der Frauen einfach. Bei den anderen gibt es oft Zickenkrieg. Jede zweite Woche bekomme ich 200 € Taschengeld, alle anderen Zahlungen werden vom Sachwalter bzw. seiner Sekretärin getätigt. Wenn ich so einmal für gewisse Sachen (kaputte Einrichtungsgegenstände, Haushaltsmaschinen etc.) Geld brauche, muss ich zuerst einen Kostenvoranschlag bringen, und dann wird entschieden, ob Geld dafür vorhanden ist. Meistens wird mir das Geld dafür schon zur Verfügung gestellt. Dennoch fühle ich mich wie ein Entmündigter. Ich habe schon versucht, ihn übers Gericht via Einspruch wegzubringen, aber laut Attest bin ich selbst nicht dazu fähig, mit meinem Geld hauszuhalten. Man hat Angst, dass ich dann die laufenden Kosten wie Miete und Strom nicht mehr bezahlen würde. Mittlerweile bin ich aber älter und reifer geworden. Meine Denkweise ist eine andere als früher. Ich will nie wieder obdachlos werden. Deswegen finde ich, müsste man mir doch zumindest eine Testphase zugestehen. Bis zum Tod möchte ich jedenfalls nicht besachwaltert bleiben! *Erich H.*



TRAUNAU - NEUE WILDNIS



Von Auwiesen bis zum Ödtsee

Unter dem Motto »Einfach gehen« fanden wir uns am 30. Mai zur Wanderpremiere zusammen. Der Weg sollte mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar sein - die Strecke auch für schwächere GeherInnen bewältigbar. An der Straßenbahn-Haltestelle Auwiesen starteten wir unseren Fußmarsch und gelangten über die Hallestraße vorerst zu einem schnurgerade betonierte Flußbett. Dies ist der Oberwasserkanal des Kleinwasserkraftwerks Linz Kleinmünchen, vormals als »Jauckerbach« bekannt. Ihm folgten wir bis zur zugehörigen Wehranlage an der Traun, wo wir in den wilden Auwald eintauchten. Auf einem schattigen Pfad direkt am Traunufer kamen wir zügig voran, ehe uns ein einmündender Bach den

Weg versperrte. Auf der Ausweichroute Richtung Traundamm trafen wir auf einen Bauern, der Edi kurzerhand seinen Traktor (s.o.) und Johannes seinen Hochstand borgte (Seite 24). Nach etwa 100 Meter entlang des Damms ging es auf dem nächsten Weg zurück zum Auwald. Hier erschloß sich uns eine Kette von versteckten Teichen oberhalb der Traun, die mit ihren urwüchsigen Ufern und einsamen Bänken zum beschaulichen Verweilen einluden. Später, an der Eisenbahnbrücke, mußten wir feststellen, daß Edi nicht mehr unter uns war. Nach Aussage von Margit hatte er in »seiner« Au eine Abkürzung genommen, um schneller voranzukommen. Wir sollten erst viel später via Handy wieder von ihm hören. Wir wechselten auf die Ansfeldner Seite, um uns am größten Teich und an zwei rau-

schenden Bächen zu erfreuen. Da die Zeit schon fortgeschritten war, verzichteten wir auf die restlichen »krummen« Pfade und nahmen den betonierte Uferweg bis zum Kraftwerk Traun-Pucking. Von dortweg ist es nur mehr ein Katzensprung bis zum Ödtsee, woselbst wir uns stärkten und mit dem letzten Bus der Linie 8 zurück nach Linz fuhren. Nur unser Weitwanderer Johannes ging naturgemäß zu Fuß weiter - *sein* Tagesziel war Wilhering! Bemerkenswert, daß die Traunauen in heutiger Gestalt erst vor gut 30 Jahren entstanden. Mit dem Kraftwerksbau Traun-Pucking wurde für die Traun ein neues, eingetieftes Flußbett angelegt. Entlang von Altarmen und (Mühl-)bächen konnte sich dann eine neue Wildnis etabliert. Die Natur meldet sich schnell zurück, wenn man sie läßt! *Fotos und Text: wh*

ZWISCHEN KRAFTWERKEN



Dummes Ereignis in der Traunau

Am 30. Mai war von der Kupfermuckn aus eine Traunauwanderung angesagt. Der Wettergott spielte auch mit, denn es war herrliches Wetter. Die Wanderung war für circa 2,5 Std. geplant. Anfangs ging alles ganz gut. Bis wir in die eigentliche Traunau, (die einem Urwald ähnelt) einmarschierten. Ich bin eigentlich mit dieser Gegend gut vertraut, nur in der Au selbst war ich noch nie. Mir ging die Wanderung etwas zu langsam, deshalb ging ich voraus und wollte in Traun auf meine Kollegen warten. In dieser Traunau gibt es ja x-Wege und wenn man einen falschen erwischt, kann es sein, dass man sich unweigerlich verirrt. Das musste ich bitterlich zur Kenntnis nehmen. Einen markanten Punkt, wo wir vor

½ Std. Fotos machten, passierte ich zu meinem Schrecken 2mal. Die Verzweiflung, meine Kollegen zu verlieren, trieb mich immer schneller voran. Dadurch machte ich aber immer mehr Umwege. Dann beschloss ich, ganz nahe an der Traun zu gehen, um mich nicht wieder zu verirren. So kam ich nach 4Std. und 10min. hundemüde und mit furchtbar schmerzenden Füßen am Ödtersee an. Ich erwischte bald einen 2er Bus, der mich wohlhalten ins Zöhrdorferfeld brachte, wo ich todmüde ins Bett fiel. Zwei Tage musste ich durch dieses dumme Missgeschick meine Füße auskurieren, denn ich konnte keine Schuhe tragen vor lauter Blasen. Eines hat mir dieser dumme Vorfall gelehrt, nie zu gescheit und zu wichtig sein, sondern sich in die Gemeinschaft einordnen. *Edi*

Zaubertal und zurück

Zum nächsten Wandertermin laden wir auch alle Kupfermuckn-LeserInnen herzlich ein. Wir treffen uns am

Donnerstag 22. September, 10 Uhr im Kupfermucknbüro, Marienstraße 11

und wollen über Schloßberg und Freinberg ins Zaubertal und in einer Runde über den Freinberg wieder zurück wandern. Anmeldung unter Tel. 770805-13 oder unter kupfermuckn@arge-obdachlose.at. Die Wanderung findet nur bei Schönwetter statt!

Besuch im Grazer Vinzidorf

Linz könnte auch so eine menschenwürdige Lösung für Randgruppen finden



Kupfermuckn-Redaktion zu Besuch bei den Grazer KollegInnen und dem Vinzi-Dorf

Am 11. Mai 2011 fuhren wir mit der Kupfermucknredaktion nach Graz, um die Straßenzeitung Megaphon (Infos dazu siehe Kasten rechts) und das »Vinzi-Dorf«, eine ganz spezielle Einrichtung für Obdachlose, zu besuchen. Es war sehr interessant zu hören, wie alles bei der Herstellung der dortigen Zeitung gehandhabt wird. Interessant waren vor allem die Unterschiede zu unserer Kupfermuckn. Was mich echt überrascht hat war, dass das Megaphon fast nur von AsylwerberInnen, Roma und Menschen anderer Länder und Kulturen auf der Straße verkauft wird. Bei uns ist der Ausländeranteil bei den VerkäuferInnen vergleichsweise gering. Auch die Ausgabezeiten sind etwas anders als bei uns, denn in Graz kann man auch am Nachmittag Zeitungen kaufen. Ein kleines Lokal mit Blick auf einen sehr gepflegten Park gehört ebenfalls dazu. Hut ab, ich fand es sehr schön, auch die Räumlichkeiten sind viel größer als bei uns und gut ausgestattet. Nach einer Jause in eben diesem Cafe ging es weiter mit dem Bus ins Vinzidorf. Das ist eine echt steile Einrichtung, die aus lauter Containern besteht, von denen jeder in zwei Räume unterteilt ist in denen jeweils ein Mann lebt. Jeder hat einen separaten Eingang und ein eigenes Fenster, sowie Bett, Kasten, Tisch, Sessel und manche haben eine große Topfpflanze. Mehr findet auf 6qm einfach nicht Platz. Im Dorf gibt es auch ein kleines Haus, das für Menschen mit Behinderungen eingerichtet ist. Was ich aber persönlich am Tollsten finde ist, dass es fast keine oder nur ganz wenige Regeln gibt. Es wohnen hauptsächlich Männer dort, die sich aufgrund ihres Alkoholproblems bereits aufgegeben haben. Deshalb dürfen sie auch Alkohol trinken und so gut wie alles tun was sie wollen. Nur Frauen als Bewohnerinnen sind nicht erlaubt! Das Skurrilste ist, dass die gesamte Anlage direkt neben einem Friedhof liegt, den wir uns dann auch gleich noch angesehen haben. Es war ein sehr informativer Ausflug. Für uns

alle war es sehr interessant zu wissen, wie es bei anderen Straßenzeitungen so zugeht. Auf der Heimfahrt habe ich schon geglaubt, sie würde niemals mehr enden. Also so schnell fahre ich mit dem Bus nicht mehr nach Graz.
Lilli

»Das von Pfarrer Wolfgang Pucher gegründete Vinzi-Dorf ist ein Segen für die Bewohner.«

Es gibt Leute, die haben studiert, andere hatten einen hohen Posten in der Firma, bei anderen war es ein schwerer Schicksalsschlag und bei manchen eine schreckliche Kindheit. Irgendwann haben sie sich auf der Straße, in Sozialeinrichtungen oder in Parks getroffen und mit dem Schicksal bei Bier, Wein oder Schnaps gehadert. Wenn aber dann der Schmerz, der Verlust zu tief sitzt und der Alkohol schleichend den Willen, den Verstand trübt, die Energie raubt, entgleitet man unweigerlich dem Umfeld und landet in einer tiefen Einsamkeit. Man verliert den sozialen Kontakt und die Gedanken fangen zu kreisen an. Hat man noch die Energie und sagt sich, dass man das Ganze ändern möchte, heißt es dann natürlich einmal: »So jetzt machen Sie zuerst einmal eine Alkoholentziehungskur und dann schauen wir weiter.« Wenn man aber jahrzehntelang jeden Tag mit der legalen Droge Alkohol konfrontiert war, muss man irgendwann einmal, vielleicht nach der zehnten Alkoholentziehungskur, erkennen, dass dies nicht die Lösung sein kann. Wurde man dann schon von sämtlichen verfügbaren Sozialeinrichtungen abgewiesen, weil man die Auflagen einfach nicht erfüllen kann, sitzt man plötzlich alleine auf der Bank. Was ja bei angenehmer Witterung sehr schön sein kann aber bei nasskaltem Wetter und Minustemperaturen einen dann in Parkgaragen, Abbruchhäusern, Müllcontainern (was bekanntlich sehr schlimm ausgehen kann), Strehütten oder sonstwo Zuflucht suchen lässt. Mit dem Alter bedeutet das unweigerlich viel Qual und den Tod. Wenn jemand sagt: »Ich kann nicht mehr, ich bringe mein Leben alleine nicht mehr zu-

sammen, ich kann keine Wohnung erhalten, ich bin Alkoholiker«, muss man ihn ja doch nicht inmitten unserer Wohlstandsgesellschaft, nur weil er irgendwelche Auflagen nicht mehr schafft, einfach verrecken lassen. Deshalb finde ich das von Pfarrer Wolfgang Pucher gegründete »Vinzi-Dorf« in Graz als einen Segen für die Bewohner. Es ist nur für männliche Benutzer konzipiert, aber es gibt auch für Frauen in der 30 Einrichtungen umfassenden Vinzenzgemeinschaft ein Unterkommen. Linz denke ich könnte schon auch für eine menschenwürdige Lösung für Menschen, die in einem solchen Martyrium stecken, etwas gezielter und effizienter vorgehen und sich durch diese Alternative in Graz zu Überlegungen angestoßen fühlen. *Manfred*

»Das Containerdorf erinnert mich an ein Tierasyl wie der Gnadenhof Aiderbichl bei Salzburg.«

Während des Besuchs im Vinzi-Dorf schienen wir KupfermucknredakteurInnen richtig gerührt. Dieses Containerdorf, eine Privatinitiative von Pfarrer Pucher, ist die letzte Möglichkeit für Männer, halbwegs menschenwürdig ihr Dasein fristen zu dürfen. Beim Betreten dieses, von Maschendrahtzaun eingefriedeten, von mehreren Wohncontainern gebildeten Areals dachte ich unwillkürlich an ein Tierasyl. Es kam mir vor wie der Gnadenhof Aiderbichl bei Salzburg, welcher durch Patenschaften der Prominenz medienwirksam erhalten wird. Der große Unterschied besteht leider darin, dass sich das Getue der Promis rund um die vor der Schlachtung geretteten Tiere abspielt. Sicher eine gute Sache, aber sind Männer, die durch tragische Unglücksfälle aus der Bahn geworfen wurden denn weniger wert? Die Bilder der hier verstorbenen Bewohner in der kleinen Kapelle sprechen eine deutliche Sprache. Jedes Foto erzählt ein tragisches Schicksal und von nie erfüllten Träumen. War der frühzeitige Tod gar die Erlösung von Verzweiflung? Eine Gnade? Mir wurde bei diesem Besuch des Vinzi-Dorfs bewusst, dass meine schwierigeren früheren Lebensphasen ein Klacks waren, gegenüber jenen der Bewohner. Vor Pfarrer Pucher und seinen MitarbeiterInnen kann ich wirklich nur den Hut ziehen. Übrigens, die Bewohner kommen fast alle aus Graz und der näheren Umgebung. Ich könnte noch viel darüber philosophieren und schreiben, mir schnürt es aber langsam den Hals zu. Abschließend wünsche ich den Bewohnern des Vinzi-Dorfs für die Zukunft ein lebenswertes »Daheimsein« und die Möglichkeit, vielleicht noch einmal neu durchzustarten. *Georg / Alle Fotos: Christine*

Kupfermuckn trifft Megaphon



Annelies Pichler, Leiterin der Grazer Straßenzeitung (links im Bild) mit Kupfermuckn-RedakteurInnen

Das Megaphon ist seit 1995 die Grazer Straßenzeitung. Durchschnittlich werden 14.000 Stück pro Monat in allen steirischen Bezirken außer in Murau verkauft. Die Zeitung kostet 2,20 Euro. Den VerkäuferInnen verbleiben 1,10 Euro.

VerkäuferInnen

Die meisten VerkäuferInnen sind AsylwerberInnen in der Grundversorgung:

1. Auf Basis organisierter Unterkunft: 40 Euro Taschengeld pro Monat, Unterkunft, Krankenversicherung und Verpflegung
2. Auf Basis individueller Unterkunft: Krankenversicherung, 180 Euro/Kind, 80 Euro Verpflegungsgeld, 110 Euro/bei Familien max. 220 Euro Mietzuschuss, wenn Mietzahlungen nachgewiesen werden können. Sonstiges: Schülerfreifahrt, Fahrtkosten für behördliche Ladungen, Rückkehrberatung

Rechtliche Situation

AsylwerberInnen haben ein De-facto Arbeitsverbot: Laut EU-Recht dürfen sie zwar nach sechs Monaten Aufenthalt einer Erwerbstätigkeit nachgehen, doch das hat der damalige Wirtschaftsminister 2004 per Erlass verboten. Übrig bleiben die Zeitungskolportage und, unter speziellen Bedingungen, die Saisonarbeit. Lange Verfahrensdauer bis zu zehn Jahren! Seit Jänner 2010 gibt es eine leichte Verbesserung: Wer vor dem ersten Mai 2004 gekommen ist, kann eine Niederlassungsbewilligung beantragen, wenn er gewisse Kriterien erfüllt wie: Integration, Ausbildung, Beschäftigung, Deutschkenntnisse, Familienanbindung, Selbsterhaltungsfähigkeit (circa 800 Euro), ansonsten Pate, der drei Jahre lang für ihn haftet. Rund 15 VerkäuferInnen ist das in letzter Zeit gelungen.

Internationale Vernetzung

Das Megaphon ist wie die Kupfermuckn Mitglied des INSP (International Network of Streetpapers). Mehr als 100 Straßenzeitungen in 40 Ländern auf allen sechs Kontinenten sind in diesem Netzwerk vereint. Es gibt ein jährliches Treffen mit Erfahrungsaustausch; In Österreich gibt es sechs Straßenzeitungen: (Wien, Graz, Salzburg, Innsbruck, Wiener Neustadt, Linz).





In der Containersiedlung am Rand der Stadt

Zwei Bewohner gewähren Einblicke in ihr Leben im Vinzidorf

Endstation Vinzidorf. Wer an diesem Punkt im Leben angekommen ist, hat einen langen Leidensweg hinter sich. Das Leben der Betroffenen spielt sich hier am Rande der Gesellschaft zwischen der Friedhofsmauer und der Mauer hinter einer stark frequentierten Straße ab. Von der Mehrheit der Bevölkerung ignoriert, fristen sie hier ihren Lebensabend. Mit solchen Schicksalen wollen die wenigsten zu tun haben. In den Gesichtern einiger Bewohner sieht man einen ausdrucksleeren, starren Blick. Einige sitzen apathisch herum, andere philosophieren bei einer Dose Bier angeregt über Gott und die Welt. Nur zwei der anwesenden Bewohner sind bereit, einen ungeschönten Einblick in ihr Dasein zu gewähren.

Marek (58) aus Polen, seit drei Jahren Bewohner des Vinzidorfs:

Kein Einzelschicksal: Wie bei vielen anderen auch, begann es bei Marek mit unvorhergesehenen Ereignissen: Eine unheilbare Krankheit, der Tod seiner Frau und kurz darauf der Verlust des Arbeitsplatzes, entzogen dem 58-Jährigen den Boden unter seinen Füßen. Von heute auf morgen musste er sich neu ausrichten und mit einem Berg an Problemen fertig werden. Marek war überfordert. Er hatte niemanden, der ihn auffing. »Nun gehöre ich zu den Verlierern unserer Leistungsgesellschaft«, sagt er mit Tränen in den Augen. Pfarrer Pucher habe ihn in Wien, in Ottakring von der

Straße aufgelesen und ihm diese Wohnmöglichkeit vermittelt. Marek ist ein kultivierter und bescheidener Mann. »Ich habe Glück, dass ich hier sein darf und bin zufrieden mit dem, was mir geboten wird. Das Vinzidorf ist meine Heimat und bestimmt die letzte Station in meinem Leben. Ich möchte hinter der Mauer auf dem Friedhof beerdigt werden«, sagt Marek. Mit seinen epileptischen Anfällen wurde für ihn das Leben auf der Straße bedrohlich. Hier sei er nun in guten Händen: »Wenn ich krank bin oder mich schwach fühle, werde er in der Krankenstation neben dem Containerdorf betreut.« Manchesmal hat er noch eine leise Sehnsucht nach seiner Heimat. Nichts ist mehr, wie es einst war: Nach dem frühen Tod seiner Frau, bei der er sich »Zuhause« gefühlt

habe, verlor er bald den Kontakt zu seinen beiden Kindern. Und von seiner einzigen Schwester habe er schon lange nichts mehr gehört. »Meine Familie ist hier«, betont Marek. Pfarrer Pucher sei für ihn wie ein eigener Vater. »Was will ich mehr«, meint er schulterzuckend: Ein Bett, ein Kasten, ein Stuhl und ein Tisch, mehr brauche er nicht. In der Ecke steht ein Besen mit den Namen »Josef und Marek«. Josef, das sei sein polnischer Freund. Die Beiden sind die einzigen nichtösterreichischen Dorfbewohner. Pfarrer Pucher habe sich auch um Josef »wie um sein eigenes Kind« gekümmert. Mit Josef teilt er nicht nur die gemeinsamen kulturellen Wurzeln, sondern auch diesen Besen. Beide achten stets darauf, dass ihre Containerwohnungen ordentlich bleiben. Sauberkeit sei für Marek eine Selbstverständlichkeit. Es ist es recht gemütlich bei Marek: Rote Vorhänge zieren die Fenster, ein kleiner Lichtstrahl fällt herein. »Hier bin ich mein eigener König«, sagt er stolz. An der Wand hängt ein Rosenkranz aus Holz. Neben seiner Pflanze, die seit dem Einzug in den Container bei ihm »wohne«, steht ein Engel aus Porzellan. »Der beschützt mich. Ich bin Katholik und bete regelmäßig«, sagt er. Ohne seinen tiefen Glauben würde er an seiner Situation verzweifeln. »Der liebe Gott gibt mir jeden Tag Kraft, das alles zu überstehen.« Trost und ein bisschen Zerstreuung finde er aber auch bei einem Glas Wein mit polnischer Volksmusik im Hintergrund. Wobei er sich ganz edle Tropfen des Rebensafts nicht leisten könne. Eine Flasche von billigem Fusel, mehr sei nicht drinnen. Das reiche aus und mache ihn noch längst nicht zum Trinker, meint er schmunzelnd. Auf den Tabak will und kann er auch nicht verzichten. Neben ihm steht eine mittelgroße Tabakdose. »Selber drehen ist billiger«, lächelt Marek. Da gibt es noch etwas, worauf er nicht verzichten kann: Die »Flimmerkiste«. So könne er in andere Welten eintauchen. Stundenlang verbringe er vor dem Fernseher und warte darauf, bis ein weiterer Tag zur Neige gehe.

Ernst (60) aus Mariazell, seit acht Jahren Bewohner des Vinzidorfs:

Seit acht Jahren wohnt Ernst, ebenfalls ein gepflegter Mann (rechts oben im Bild), im »Grazer Nobelghetto«, wie er es nennt. Früher habe er vor der Friedhofsmauer gehaust. Nun sei er froh, dass er in diesem etwas größeren Container ein neues Zuhause gefunden habe. Fotos von damals an der Wand sind stumme Zeugen von einem glücklichen Leben, welches er einst geführt hat. »Das war einmal. Ich habe viel geliebt und gelebt«, sagt Ernst mit nachdenklichem Blick. Über dem Fernseher



stehen schön geordnet circa ein Duzent Taschenbücher und Romanhefte. »Zur Zeit lese ich die Lassiter-Hefte. Die sind spannender als mein Leben«, meint Ernst. Lesen bedeutet für den 60-jährigen Vinzidorfbewohner »Reisen im Kopf«. Im Leben sei er ohnehin nicht weit herum gekommen. Wie aber, drängt sich die Frage auf, konnte so ein agiler Mann in der Peripherie der Stadt landen? Aufgewachsen in Mariazell, habe er als gelernter Automechaniker lange Zeit ein sorgloses Leben mit seiner Frau und seinen zwei Kindern geführt. Sie wohnten alle im Haus seiner Eltern. Der plötzliche Tod seines Vaters und wenige Tage darauf seiner Mutter, hätten sein Leben aus den Fugen gebracht. Sein sozialer Abstieg begann schleichend: Nach dem Konkurs der Firma folgte das Ende seiner Beziehung. Schließlich verlor er alles, was ihm lieb und teuer war. »Heute habe ich nicht einmal mehr sechs Euro für Zigaretten in der Tasche«, lamentiert er. Trotzdem komme er dank seines spartanischen Lebensstils relativ gut durch's Leben: »Pro Tag gönne ich mir eh nur vier Mischungen.« »Mischungen«, das sind vier Achtel Rotwein verdünnt mit Leitungswasser. Darüber hinaus wuzelt er die Zigaretten selbst. Das spare Geld. Probleme gebe es zur Zeit nur mit der Pension. Allein schon der Begriff »Pension« sei für ihn ein Reizwort, denn sein letzter Arbeitgeber habe ihn um zehn Jahre betrogen. »Ich war bei ihm ohne mein Wissen illegal beschäftigt. Er hat mich nie angemeldet. Nun fehlen mir die Jahre.« Ernst versucht aber das Beste aus seiner Situation zu machen. Es gehe

ihm schließlich gut hier. Vor allem schätze er das ungezwungene Klima unter den Dorfbewohnern. Das Zusammenleben hier funktioniere weitgehend ohne Gewaltexzesse. Früher habe es öfters Zwischenfälle gegeben, heute aber gehe es hier friedlich ab. Auch mit den »Betreuern und den Ehrenamtlichen« sei er sehr zufrieden. »Letztens, als ich marod im Bett gelegen bin, hat mir Erika, die Obfrau höchstpersönlich das Essen vorbei gebracht«, erzählt er stolz. Hier in der Containersiedlung lebt Ernst seinen eigenen Rhythmus: Er steht um 5:00 Uhr auf, duscht sich im Waschcontainer nebenan und macht zuerst sein kleines Heim sauber. Danach frühstückt er mit den anderen und erkundigt sich, ob es etwas zu reparieren gebe. Ganz nach dem Motto »Wer rastet, der rostet«, packt Ernst an, wo er kann. Der »Dorfchef« Manfred habe »mal da, mal dort kleinen Baustellen«. Wenn es nichts zu reparieren gebe, suche er sich selbst eine Beschäftigung. Regelmäßig pflegt Ernst die Gräber seiner verstorbenen Kollegen. »Es ist immer tragisch, wenn einer stirbt. Besonders schmerzt es, wenn ein Freund geht«, sagt Ernst. In der Container-Kapelle vis-à-vis hängen gerahmte schwarz-weiß Bilder seiner verstorbenen Mitbewohner. Ernst hat fast alle persönlich gekannt. Er seufzt. Pläne habe er eh keine mehr. »In meinem Alter kann man nicht mehr viel auf die Beine stellen.« Seine Zukunft heißt »Vinzidorf«. »Ich werde bis zum Tod hier bleiben, da ich mich ans Leben hier gewöhnt habe«, sagt Ernst am Ende des Gesprächs. *Fotos und Text: dw*



»Mi haums um mei Elternhaus brocht«

Gust ist nach einem schweren Leben am Land in der Sozialhilfe gelandet

»Ein jeder Mann sollte wenigstens einmal in seinem Leben ein neues Auto haben«, meint Gust aus Helfenberg. Er gibt die Hoffnung nicht auf, auch wenn er nun mit 61 Jahren von der Sozialhilfe lebt. Seine Geschichte erzählt vom schweren Leben auf dem Land, an das sich heute nur mehr ältere Leute erinnern. Geboren wurde Gust in »an Zwoakuaheisl«. Die Mutter musste schon acht Tage nach seiner Geburt wieder beim Bauern dreschen helfen, denn als Pacht für den »Loisacker« mussten damals Kleinhäusler beim Bauern arbeiten.

Danach hat die Familie eine Kuh hergegeben und den Acker aufgegeben. Der Vater hat daneben im Steinbruch und in der Weberei gearbeitet. »Uns hat der Vater die Arbeit glernt,

mit zwölf Jahren hob i das Mähen auf der Gstett nlernt,« erzählt Gust von der harten Arbeit am kleinen Bauernhof. Mit seinem Vater hat er »Straßenheu« heimgebracht. Um drei Uhr früh haben sie gemeinsam den Straßenrand von St. Oswald bis Haslach - das sind 6,5 Kilometer - gemäht, bevor der Vater dann in die Arbeit musste. »Do homma vü zum heign ghobt und Fuada gmocht.« Dann wurde das Heu gewendet und mit dem Leiterwagen nach Hause gezogen. Nach der Volksschule begann Gust zuerst in einer Baufirma zu arbeiten und arbeitete dann bei vier verschiedenen Bauern als Knecht. »Anfangen und aufhörn tut man bei den Bauern am 2. Februar zu Lichtmess. Ein Bauer war sehr grob und so kam Gust mit ihm einmal wegen einer verlegten Heugabel kräftig übers Kreuz.

»I hob gsogt leckts mich am Arsch und bin ggangen. Die Bäuerin hat dann aufn Bauern eingredt, und er hat sie am nächsten Tog entschuldigt, aber i wollt weg. Dann bin ich zum Müller-Wipperfürth, des waor a Kleiderfabrik in Neufelden - kuma, und hob im Meierhof goarbeit.« Das war so um 1970 herum. Gust erzählt mit Tränen in den Augen von seiner einzigen und großen Liebe. »Sie woar a gschickte Bauerstochter und wir san a holbs Joahr mitanaunda gaunga. Bei an Unfall is untern Traktor kommen. Mi homs beim Müller Wipperfürth angruafn, i soll schnell aufakuma. Oba sie woar scho tot. Do hob i ma docht »Geht des Malheur scho los, daun los i's glei bleibn mit de Frauen.« Daun woar i feig und schüchtern a. Dahoam am kloan Hof war so a koa Plotz für a Frau net gewesn.«

»I hob selber den Schotter aus den Felsen brochen und händisch aufgeladen.«

In den 70er Jahren hat Gust einen alten Lastwagen gekauft und selbst Schotter aus den Felsen hinterm Elternhaus gebrochen und noch händisch aufgeladen. Geliefert hat er bis Schwarzenberg und Freistadt. Daneben hat er Alteisen gesammelt. »Domois war des Eisen nu wos wert«, sagt er stolz. Geld hat er auch beim »Holzwirten« verdient. »Des war auf eigene Rechnung vom Stift. Ma kauft des Holz und schlogt es selber. Des Schleifholz hob i an die Holzhändler verkauft. Olle 14 Tog 50 Meter. I hob ma an Traktor um 25.000 Schilling auf Wechsel kauft. In sechs Wochen hob in obzoit ghobt. Domois war i nu gesund. I hob an Unternehmergeist a heute nu, aber ich kann ma nimma helfen. Domois hob i Geld ghobt und hätt was auf die Seiten legen sollen. I bin jung gewesen und i wollt des Leben auch ausnutzen«, meint Gust. In den Urlaub fahren wollte er nicht. »In Österreich is eh Plotz gnu« und er musste ja dem Vater am Hof helfen. Seine Brüder seien schon mit ihren Motorrädern weggefahren. »Füher war es aber schon noch lustig. Die Harmonika, die Teufelsgeign und die Waschrumpel hob i im Lastwagen immer mitghobt und hob gern im Wirtshaus mitmusiziert. Amoi bin i a Wochenet hoamkuma, hob im Lastwagn geschlofn und war am Abend im Wirtshaus.«

»Die Bezirkshauptmannschaft hot mi um mei Elternhaus brocht, weil die Mutter im Altersheim war.«

Seine Eltern gaben schließlich die Landwirtschaft auf und gingen in Pension. Zuerst starb der Vater und dann hatte die Mutter 1994 einen Schlaganfall. Gust hat sie dann gemeinsam mit seiner Schwester acht Jahre lang gepflegt. Zum Schluss kam die Mutter noch ein halbes Jahr ins Altersheim. Gust kommen die Tränen als er erzählt, dass er so um sein Elternhaus gekommen ist. »Im Jahr 2002 wurde das Elternhaus verkauft. I hob's net nehmen können, weil I an Unfall ghobt hob und koa Göd. Meine Geschwister konnten es auch nicht nehmen. So is es billig verkauft worden und die Bezirkshauptmannschaft hot des Göd für des Haus einkassiert, weil die Mutter ein holbes Joahr im Altersheim war. I hob oba a Wohnrecht gschriebn ghobt. Der letzte Käufer war oba 2006 so lästig, dass is eam verkauft hob.« So kam Gust um sein Elternhaus in dem er so lange gearbeitet und gelebt hatte. Seine Schwester nahm ihn auf und er half

rund um das Haus bei der Arbeit mit. Seine Schwester ist einige Jahre älter. Sie zog letztes Jahr in eine Wohnung in Ulrichsberg und gab das Haus ihre Tochter, die es dann verkaufte. Da wusste Gust nicht mehr wohin er gehen sollte. Mit 60 Jahren waren seine Hüften hin, und er muss mittlerweile von der Sozialhilfe leben. »De Oarbat ist immer weniger worden und i hob stempln gehn müssn«. Eine Arbeit über das Arbeitsamt hat er wegen seiner Gesundheit nicht mehr bekommen. Einmal hat er schon um die Pension angesucht, und in nächster Zeit soll er wieder zu einer Untersuchung gehen. Von 578 Euro Sozialhilfe muss er nun leben. Bei der Schwester musste er keine Miete zahlen, aber nach dem Hausverkauf musste er raus. Er hat auch sehr viele Sachen gesammelt, die er einmal auf einem Flohmarkt verkaufen will.

»An Unternehmergeist hätt i scho, i brauchat hoit nur a Startkapital.«

Damit er nicht auf der Straße landet, wurde die Delogierungsprävention für das Mühlviertel der Arge für Obdachlose zur Hilfe gerufen. »Des san meine Sekretärinnen, die habn mir scho vü gholfen«, ist Gust dankbar für die Unterstützung der beiden Sozialarbeiterinnen Helga Furlinger und Monika Matuschek. Sie haben ein halbes Haus in Helfenberg mit viel Platz für ihn gefunden, wo er mit seinen vielen Habseligkeiten hinziehen konnte. Das kostet aber 420 Euro im Monat und nur ein Teil kann mit der Wohnbeihilfe abgedeckt werden. Beim Übersiedeln mit dem Arge-Lastwagen wurde auch ein großer Berg Brennholz und seine Trödlersachen transportiert. Aber das Geld reicht nicht zum Leben. Weil einen Stolz hat der Gust schon. »Schulden hab ich nur in den Wirtshäusern, aber das sind zusammen nur 150 Euro, das meiste beim Kurvenwirt und beim Auerhahn. Aber die wissen, dass ich das zurückzahl.« Seit einer Woche sitzt er schon ohne Geld Zuhause und kann nirgends mehr hin. »Des Fernsehen ist a net so interessant«, sagt er unter Tränen. »Weil a bissal was muss ein Mann schon noch machen können.« Sonst geht er schon noch in seine Stammwirthäuser. Es ist zwar nicht mehr so lustig wie es früher einmal war, aber es wird geschnapst, das Bummerl um einen Euro.

Gust träumt von einem neuen Auto, »weil jeder Mann sollte einmal im Leben ein neues Auto haben.« Derzeit hat er mit den Autos eher Pech. 700 Euro ist er dem Gebrauchtwagenhändler noch schuldig, aber leider ist ihm gleich ein Reh ins Auto gelaufen und die Re-

paratur hat wieder Geld gekostet. Dann hat er ein altes Wagenrad an einen Deutschen um 70 Euro verkauft. Sein Handy hatte er erst seit acht Tagen und hat bei der Heimfahrt telefoniert. Schon hat ihn eine Zivilstreife der Polizei erwischt und 60 Euro Strafe kassiert. »Vor lauter Zorn hob i die zehn Euro die mir bliebn san glei beim Kurvenwirt versoffen«, ärgert sich Gust. »Beim Autohändler steht a Bus um 2.500 Euro, den brauchat i, das i zum Flohmarkt fahren kann, wo i meine Sachen verkaufen kann.« Mit dem Bürgermeister hat er schon über eine leerstehende Fabrikhalle gesprochen, wo er seinen Flohmarkt machen will. Er zeigt uns seine Schätze: Ein repariertes Kinderfahrrad, einen alten Heuschlitten und viel altes landwirtschaftliches Gerät. Drei Räume sind damit gefüllt. Um zu Geld zu kommen, möchte er auch wieder auf eigene Rechnung Holz machen. Er hat sich schon einen Traktor mit Seilwinde um 5.000 Euro gesehen. »Die hätt i in Kürze wieder herinnen. Wenn i mir die Zeit selber einteil, kann i des scho nu mochn. I wüß a scho an, der mir hilft. I brauchat hoit nur ein Startkapital.« Ja, das ist die Devise vom Gust. Ein wenig Startkapital bräuchte er halt und alles würde wieder gut. Eine Arbeitsstelle hat der Gust mit 56 Jahren damals über die Bezirkshauptmannschaft noch bekommen, im Altersheim, wo er als Hausmeister und im Garten arbeiten konnte. »Mir hat die Arbeit gepasst und i hob a an Gesprächsstoff ghobt.«



Jetzt ist Gust 61 Jahre alt, er hat über die Sozialarbeiterinnen des Projektes Rewo (Delogierungsprävention im Mühlviertel des Vereines Arge für Obdachlose) ein Zuhause gefunden, aber er muss - trotz seiner großen Träume - sehr bescheiden leben. Für das Foto packt er die Harmonika aus und spielt für uns auf. Ein neues Auto können wir ihm nicht schenken, aber ein wenig Geld lassen wir schon da, damit er endlich wieder einmal in seine Stammwirthäuser gehen kann. *Text und Fotos: hz*

Betroffene planen Obdachlosenratgeber

Sonja Taubinger und Manfred Schweiger machen Verbesserungsvorschläge zur Wohnungslosenhilfe



Zum zweiten Mal wurden wir heuer als Betroffenenvertreter vom Land Oberösterreich zur Fachkonferenz Wohnungslosenhilfe eingeladen. Letztes Jahr fühlten wir uns neben den vielen Sozialexperten etwas fehl am Platz. Wir wurden zwar freundlich eingeladen, aber wie das abläuft, wussten wir nicht. Wir sagten halt spontan was wir dachten. Vor der heurigen Fachkonferenz veranstalteten wir zwei Betroffenen-Treffen im Of(f)nstüberl, das ist eine Wärmestube für Obdachlose in Linz. Einige wenige kamen dann doch zu unserem Treffen, und so kamen schließlich einige Punkte zusammen, die wir zuvor schriftlich an die Sozialabteilung des Landes sandten. Da zumeist Betroffene aus der Notschlafstelle kamen, gab es auch dazu viele Vorschläge.

Derzeit kann man ab 18 Uhr abends in die Notschlafstelle und muss um 7:30 Uhr am Morgen wieder hinaus. Wir wollen, dass Menschen die arbeiten gehen, speziell am Wochenende die Möglichkeit haben, in der Früh zwei Stunden länger in der Notschlafstelle auszuruhen. Es gibt nach Geschlechtern getrennte

Stockwerke in der Linzer Notschlafstelle. Es wäre wichtig, dass Pärchen, die länger zusammen sind, eine Chance auf ein gemeinsames Zimmer haben oder man ihnen die Möglichkeit gibt, dass sie in einer anderen Einrichtung des Vereins unterkommen, wo sie gemeinsam leben können. Wir wollen, dass auf bestimmte Bedürfnisse eines jeden eingegangen wird, wie zB., dass man Freunde oder »Kollegen«, die sich gut verstehen, zusammen in ein Zimmer kommen und man so größere Streitereien vermeiden kann.

Als ich das erste Mal vor der Notschlafstelle stand dachte ich »so schnell kann es gehen.« Sonja

Auch bei Krankheit muss man morgens aus der Notschlafstelle hinaus. Bei akuten Erkrankungen sollte darauf geachtet werden, dass die Bewohner einen sicheren Platz bekommen, wo sie sich auskurieren können. Besonders wichtig ist es auch, dass, wenn Leute Sozialhilfe beziehen und dringend Medikamente benötigen, man ihnen finanzielle Unterstützung ge-

währt. Aus Sicht der Betroffenen wäre es ganz wichtig, dass es einen Obdachlosenratgeber gibt. Es wäre auch gut, dass es für Neuankömmlinge Informationen über diverse Linzer Sozial-Einrichtungen (Of(f)nstüberl, Liesln, Vinzenzstüberl, Somacafe, Wärmestube, Streetworker), mit Erreichbarkeit und Öffnungszeiten gibt. Auch sollte darin geschrieben stehen, wo man sich ein wenig Geld dazu verdienen kann (zB.: Trödlerrladen, Kupfermuckn)

»Es muss Unterkünfte für die geben, die die Regeln nicht einhalten können und weiter auf der Straße leben.« Manfred

Es gibt immer noch genügend Leute, die sich wegen gewisser Regeln (Alkohol-, Tierverbot, oder sonstige Hemmschwellen) in einer Notschlafstelle einfach nicht wohl fühlen. Oder sie sind aus psychischen oder massiven Suchtproblemen nicht mehr in der Lage, irgendwelche Auflagen zu erfüllen. Diese schlafen auch im Winter lieber draußen in Parkgaragen, Abbruchhäusern oder in der Wagonie. Darum wäre es von Vorteil, wenn man eine niederschwelligere Einrichtung in Linz errichten würde, die diese Menschen so nimmt, wie sie sind, so wie etwa das »Vinzidorf« in Graz, das »Freunde schützen Haus« in Wien oder auch die anonymen Zimmer bei der Notschlafstelle in Steyr.

Bei Sozialhilfe- bzw Mindestsicherungsempfängern sollte es bessere Chancen auf eine leistbare Unterkunft geben, damit diese auch wieder ein geregeltes Leben haben. Auch für Woh-

nungslose, die es geschafft haben, ihr Leben wieder in den Griff zu bekommen, ist es wahnsinnig schwer, eine leistbare Wohnung zu erhalten. Grundsätzlich ist es aber immer besser, wenn es schon vor einer Delogierung Hilfe gibt. Deshalb wäre es wichtig, dass noch mehr für die Prävention getan wird, bevor jemand seine Wohnung verliert.

In diversen Sozialeinrichtungen kommt es immer wieder zu Streitereien und Raufereien zwischen Österreichern und Ausländern. Als Österreicher hat man dann das Gefühl, dass man sich an gewissen Tagen kaum noch bewegen kann, weil auch zu viele ausländische Bettler drinnen sind. Vielleicht sollte für diese Gruppen ein eigenes Angebot geschaffen werden. Es wäre auch ganz nett, wenn Obdachlose und Behinderte von der Gesellschaft und auch von Beamten und Polizisten, soweit sie sich ordentlich benehmen, genauso behandelt werden wie ein Bürger, der in einer Wohnung oder in einem Haus lebt und »besser« gestellt ist. Da auch diese Menschen ein Recht auf ein halbwegs normales Leben haben.

Am Obdachlosenratgeber arbeiten wir schon.

Einen ersten Erfolg hatten wir mit unseren Anliegen bei der Fachkonferenz. Die Sozialabteilung des Landes versprach, die Druckkosten eines Obdachlosenratgeber zu übernehmen. Wir haben schon begonnen, alle erforderlichen Informationen für so ein Prospekt zu sammeln. Dieser sollte dann in allen Wohnungsloseneinrichtungen aufliegen. *Text: Sonja und Manfred, Foto: hz*

»Im Hause meines Vaters gibt es viele Wohnungen«

Besuch bei Bischof Dr. Ludwig Schwarz im Bischofshof und in Edis Wohnung im ZDF



Daheim im Bischofshof

Die Kupfermuckn besuchte Bischof Dr. Ludwig Schwarz im Bischofshof zu einer Jause und einer Führung durch das von Barockbaumeister Jakob Prandtauer errichtete Haus. »Um der Menschen willen, lautet der diözesane Schwerpunkt des Jahres 2011«, erzählt Bischof Schwarz bei der gemütlichen Jause. »Anlässlich des 120-jährigen Jubiläums der ersten Sozialzyklika »Rerum Novarum« von Papst Leo XIII will sich die Kirche neue Gedanken darüber machen, sich den Menschen zuzuwenden, besonders auch den Armen und Arbeitslosen. Als dem Linzer Bischof Rudigier, der mit dem Bau des Linzer Doms begann, einst von einem Diener gemeldet wurde: »Da steht ein Bettler draußen« erwiderte er: »Das ist kein Bettler, sondern ein armer Mann.« Ich meine auch, dass Betteln ein Naturrecht ist. Auch ich habe gebettelt, als meine Familie wegen der Benesch Dekrete flüchten musste. Uns hat in Österreich keiner er-

wartet. Ich bin von Tür zu Tür gegangen und habe um Brot gebeten. Wobei heute organisiertes Betteln schon wieder etwas anderes ist.« Bei der Führung konnten wir in einem Saal die Gemälde aller bisherigen Bischöfe von Linz bewundern. Im Esszimmer ist für mehrere Personen gedeckt, denn der Bischof hat oft Besuch. In der Kapelle finden wir ein Bild von »Don Bosco«, den Gründer der Salesianer, dessen Orden auch der Bischof entstammt. Im schönen Garten des Bischofshofes wächst Obst, Gemüse und ein großes Beet mit Erdäpfeln. »Die reichen für mich und die Schwestern für das ganze Jahr,« meint Bischof Schwarz und zeigt uns seinen Lieblingsplatz, einen gewöhnlichen aber gemütlichen Plastikstuhl in einer kleinen Laube in die er sich gerne zurückzieht. Zum Abschied zitiert er aus dem Johannesevangelium: »Im Hause meines Vaters gibt es viele Wohnungen. Ich gehe, um einen Platz für euch vorzubereiten.« (hz)

Daheim im Zöhrendorfer Feld

Nach einer Alkoholentwöhnung wohnte ich ein Jahr in der »Aloa« (Aktiv leben ohne Alkohol) und dann im Übergangwohnheim Schumannstraße des Vereines B37. Ich hatte schon vorher um eine Wohnung angesucht, doch der Bau verzögerte sich. Daher musste ich vorerst mit den Wohnheimen vorlieb nehmen. 1996 bezog ich eine schicke Zweiraumwohnung im Zöhrendorfer Feld, ganz in der Nähe wo ich jetzt wohne. Diese Wohnung war ein Schmuckkästchen, um die es mir heute noch leid tut. Aber 2001 heiratete ich eine 30-jährige Frau und die wollte noch ein Kind, also brauchten wir unbedingt einen Raum mehr. Zufällig zog ein Bekannter von einer Dreiraumwohnung aus, die noch dazu um 500 Schilling billiger war. Als ich aber bei der GWG den Mietvertrag unterschrieb, schnellte die Miete um 1.500 Schilling hinauf. Die erste Wohnung war im Parterre und nun muss ich in den dritten Stock latschen. Zu allem Überduss ließ

sich meine Frau 2005 scheiden. Somit wäre mir die kleinere Wohnung viel lieber gewesen. In der jetzigen Wohnung habe ich nicht einmal einen Abstellraum und ich muss alle unnützen Sachen in den Keller tragen. Ich habe jetzt ein Kinderzimmer, eine Wohnküche, wo ich auch mit dem Computer arbeite und ein Schlafzimmer. Alles in allem bewohne ich eine 57m² große Fläche. Ich bin größtenteils zufrieden. Erst kürzlich wurden in den Häusern im Zuge der Renovierungsarbeiten Lift eingebaut. Nur bei uns nicht, da zu wenige Mieter unterschrieben haben. Dabei hätte das nur um 17 Euro mehr pro Monat gekostet. Ich hätte statt 240 insgesamt 257 Euro bezahlt. Das hätte mich auch nicht mehr ärmer gemacht und ich bräuchte nicht immer zu Fuß in den dritten Stock gehen. Jetzt geht es ja noch einigermaßen gut, aber man wird eben auch älter und sobald man ein körperliches Gebrechen hat, dann wird das schon zum Problem. Edi



Wie kommt ein Zivi in die Polizeiuniform?

Bei der Kupfermuckn weiß man vorher nicht, was einen als Zivildienstler so alles erwartet. So ging es auch Vincent als er im September zum Kupfermucknteam stieß. Zeitungen ausgeben, Texte eingeben, Korrekturlesen, Besorgungen erledigen sind die Grundaufgaben. Aber auch wenn ein Verkäufer in Not ist und zum Arzt gebracht werden muss, oder bei unserem ältesten Verkäufer Egon der Kühlschrank kaputt ist und wir vom Trödlerladen schnell einen Gebrauchten



besorgen, ist Engagement gefragt. Mit seiner Art war Vincent nie etwas zu schwer und zu kompliziert. Ein Mann für alle Fälle genau wie man sich einen Zivi wünscht. Als bei unseren Freitag der 13. Aktion ein Verkäufer ausfiel zog er gleich die Polizeiuniform an und wir hatten im Volksgarten viel Spaß dabei, die LinzerInnen auf ihre Sauberkeit hin zu überprüfen. Ja so kam der Zivi in die Polizeiuniform. Herzlichen Dank für Dein Engagement und viel Erfolg beim Studium wünscht Dir das Kupfermucknteam.

Verkäufer Singh im Portrait

Kannst du dich deinen LeserInnen kurz vorstellen?

Ich bin 34 Jahre alt, komme aus Indien und lebe seit 2000 in Österreich. In Linz habe ich eine Grundausbildung für Elektroinstallateur gemacht. Durch diesen Kurs konnte ich darüber hinaus gute Deutschkenntnisse erwerben. Meine Frau und ich haben vier Kinder. Da ich in Österreich leider keine Arbeitsbewilligung mehr bekomme, bleibt mir als Möglichkeit nur der Kupfermuckn-Verkauf.

Bist du obdachlos? Wo schläfst du?

Meine Familie und ich wohnen in einer Wohnung in der Waldeggstraße in Leonding. Obdachlos war ich nur kurz, als ich 2000 nach Österreich kam.

Was machst du mit dem Kupfermuckngeld?

Meine Familie ernähren.

Was erlebst du beim Verkauf?

Mein Stammplatz ist beim Winklermarkt in Urfahr. Die Leute sind durchwegs freundlich zu mir. Negative Erlebnisse hat es bisher noch keine gegeben.

Was wünschst du dir für die Zukunft?

Eine fixe Arbeitsstelle, vor allem aber Glück und Gesundheit für meine Familie.



In lieber Erinnerung an meine Frau Ingrid

In Andenken an die schönen 16 gemeinsamen Jahre, die ich mit Dir verbracht habe. Ich kann die Zeit nicht vergessen und daher habe ich für Dich ein Gedicht geschrieben:

Auf einmal bist du nicht mehr da
und keiner kann's verstehen.
Im Herzen bleibst du uns ganz nah,
bei jedem Schritt, den wir gehen.
Nun ruhe sanft und geh in Frieden,
denk immer dran, dass wir dich lieben.

In Liebe Dein »Bärli« Wolfgang



UNABHÄNGIG IST,
WER EIGENE WEGE
GEHT.

GERLINDE
KALTENBRUNNER
Profibergsteigerin

Mit Ihrer Spende für die Kupfermuckn schaffen Sie ein kleines Stück Unabhängigkeit: Kontonummer 10.635.100, BLZ 18600.

www.vkb-bank.at

VKB | BANK
ÖSTERREICH'S UNABHÄNGIGE BANK

**„HIER SIND WIR
GERN ZUHAUS.“**

Über 6000 zufriedene Kunden vertrauen auf unsere Erfahrung im Wohnbau.

Unsere Objekte finden Sie in ganz Oberösterreich. Rufen Sie uns an - wir beraten Sie gerne.

Familie
QUALITÄT ZUM LEBEN!

Gemeinnützige Wohnungs- und Siedlungsgenossenschaft in Linz

4020 Linz, Hasnerstraße 31
☎ (0732) 65 34 51
www.familie-linz.at
office@familie-linz.at



ARGE TRÖDLERLADEN

- ▶▶ Wohnungsräumungen - Auftragsannahme
Mo. bis Fr. 8-10 Uhr, Tel. 66 51 30
- ▶▶ Verkauf und Dauerflohmarkt
Trödlerladen, Lager Goethestraße 93, Linz
Öffnungszeiten: Di und Do. 10-17 Uhr,
Tel. 66 51 30
- ▶▶ Raritäten und Schmuckstücke
im Geschäft in der Bischofsstraße 7
Öffnungszeiten: Mo., Di., 10-16 Uhr,
Mi, Do. und Fr. 10-18 Uhr,
Samstag 10-13 Uhr,
Tel. 78 19 86

Kupfermuckn INFORMATION

Redaktionsitzung

Mittwoch, 13 Uhr, Marienstr. 11 in Linz
Wir sind gastfreundlich! Wer mitarbeiten will, kommt einfach! Aber nicht jeder kann sofort Redakteur werden. Erst nach einem Monat Mittun als Gast, kann eine Aufnahme in die Redaktion beantragt werden.

Kupfermuckn-Abo!

Die Kupfermuckn ist eine Straßenzeitung und soll daher auch auf der Straße verkauft werden, damit die Straßenverkäufer und -verkäuferinnen etwas davon haben. Wer keine Möglichkeit hat, die Kupfermuckn auf der Straße zu erwerben, kann ein Abo bestellen. Tel.: 0732/77 08 05-13 (Montag bis Freitag: 9-12 Uhr)

Die nächste Ausgabe

der Kupfermuckn gibt's ab 29. August 2011 bei Ihrem/Ihrer Kupfermuckn-VerkäuferIn.

Verkäuferausweis

Kupfermuckn-Verkäuferausweis-Erkennungszeichen: Grün/schwarz, Farbfoto mit kleinem Stempel und eine Bestätigung der Stadt Linz auf der Rückseite.

Radio Kupfermuckn

Jeden dritten Montag im Monat, 14 Uhr auf Radio FRO, 105,0 MHz

Wanderung: Zaubertal und zurück

Auch unsere LeserInnen sind herzlich eingeladen, unterwegs ein paar Worte mit unseren RedakteurInnen zu wechseln. Treffpunkt: Donnerstag 22. September, 10 Uhr im Kupfermucknbüro, Marienstraße 11. Anmeldung unter Tel. 770805-13 oder unter kupfermuckn@arge-obdachlose.at. Die Wanderung findet nur bei Schönwetter statt!

Spendenkonto

Kupfermuckn, VKB Bank, BLZ 18600,
Kontonr. 10.635.100



UNTERWEGS NACH OBEN